

Evangeliums Hofsaune



Darum gehet hin
und lehret
alle Völker
und taufet sie
im Namen
des Vaters
und des Sohnes

und des Heiligen
Geistes,
und lehret sie
halten alles,
was ich euch
befohlen habe.
Matth. 28. 19. 20

Nichts

**Nichts als ein wandelnder Schatten,
nichts als ein flüchtiger Hauch
sind wir hier unten auf Erden,
Mühsal und Not und Beschwerden
sind's aber auch!**

**Nichts, was hier unten, ist bleibend,
Seele, was sorgst du dich noch?
Sorgst dich um das, was vergänglich,
Tod geweiht und unzulänglich,
lasse es doch!**

**Lasse es los, was dich bindet,
sieh, hier ist's dunkel und kalt,
wende dein Antlitz zur Sonnen,
dort bist du allem entronnen,
Licht wird es bald!**

**Bald kommt der siegreiche König,
bald kommt die selige Zeit,
bald wird dein Auge ihn grüßen,
und du liegst Jesu zu Füßen, –
wär's erst so weit! H. v. R.**

Christian Unity Press
York, Nebraska

Menschen nach Gottes Herzen

**Unerschüttert auf Gott vertraun,
einzig nur auf sein Wort stets bau'n;
nicht zweifelnd nach dem Warum fragen,
alles mit freudigem Herzen tragen;
in Kreuzwegen nur Gottes Liebe sehn,
trotz Spott und Verfolgung zu Jesu stehn.
Wenn rechts und links die Halben fallen,
als Pilger treu den Pfad hier wallen;
nicht auf die großen Massen blicken,
nur Jesus ehren in allen Stücken;
andächtig zu seinen Füßen sitzen,
wenn ringsum höllische Waffen blitzen,
einer sündigen Welt Gottes Liebe zeigen,
dem Heiland leben und nur ihm zu eigen;
in seinem Werke die Lasten tragen
und für den Meister das Größte wagen,
Seelen retten als Lohn seiner Schmerzen –
das sind Menschen nach Gottes Herzen!**

Vertrauen zu den Mitmenschen

Die finnländische Baronesse Mathilde Wrede ist ein beherzigenswertes Beispiel davon, was man mit Menschen anfangen und ausrichten kann, wenn diese empfinden, daß man ihnen wirklich vertraut. Diese edle fromme Frau wandte ihre Liebe und Fürsorge besonders den entlassenen Sträflingen der Gefängnisse zu. Der Schlüssel zu den oft so harten Herzen war das Vertrauen, das sie auch noch den Verdorbenen entgegenbrachte. So hatte sie auch einen ehemaligen Sträfling als Kutscher in ihre Dienste genommen und fuhr eines Tages mit ihm durch den einsamen Birkenwald. Sie saß allein auf der vorderen Bank und hinter ihr der Kutscher, dessen düstere Züge durchaus kein Vertrauen erweckten. Rings umher war es still und menschenleer, und nur der eilige Hufschlag des Pferdes tönte auf den Granitplatten des Weges. Plötzlich unterbrach die Stimme des Kutschers diese Ruhe mit den Worten: „Baronesse haben den Geldbrief bei sich, der auf die Poststation soll?“

„Jawohl, ich habe ihn“, lautete die ruhige Antwort. „Und Baronesse fahren mit mir allein durch die Wälder und wissen doch, daß ich einen Raubmord um wenige Mark begangen habe, alle meine Einbrüche und Diebstähle nicht ge-

rechnet? Und Baronesse haben jetzt ein paar Tausend Mark mit und fürchten sich nicht vor mir?“

„Nein, Hjalmar, ich fürchte mich nicht vor dir; denn als du das Böse tatest, warst du selbst böse, jetzt aber bist du es nicht mehr. Ich vertraue dir!“

Ruhig und gütig hatte sie diese Worte gesprochen, ohne die geringste Spur von Furcht zu zeigen. Eine Weile hörte man nichts als das Rauschen des Stromes in der Ferne und das Traben des Pferdes. Dann aber bricht ein Schluchzen aus der Brust des Mannes hervor, in welches sich die Worte mischen: „O Gott, ich danke dir! Sie macht mich gut, sie glaubt an mich!“

Vielleicht hast du auch einmal Gelegenheit, einem Menschen durch Liebe und Vertrauen zu einem besseren Leben zu verhelfen. Liebe und Vertrauen sind die stärksten Waffen zur Erweichung und Überwindung der härtesten Herzen.



Wo ist Gott? Wo ist Gott nicht?

Ein junger Herr hielt einen Knaben, der aus der Sonntagsschule kam, an und zeigte ihm eine Apfelsine mit den Worten: „Diese schöne Apfelsine gebe ich dir, wenn du mir sagst, wo Gott ist.“ Der Knabe, der durchaus nicht verlegen wurde, was der kluge Herr augenscheinlich erwartet hatte, schaute dem Frager vergnügt ins Angesicht und sagte: „Ich gebe Ihnen zwei Apfelsinen, wenn Sie mir sagen, wo Gott nicht ist.“ Auf eine solche Wendung war der Herr nicht vorbereitet und blieb die Antwort schuldig. Hierauf fuhr der Knabe fort und sagte: „Gott ist nicht in den Herzen der Ungläubigen.“

Nach dieser Erklärung packte der kluge Fragesteller seine Weisheit ein und ging seines Weges, überzeugt, daß der Knabe die Wahrheit gesagt hatte.



Verleumdungen und was damit zu machen

Der Verleumder schadet drei Menschen – dem, den er verleumdet, dem, der die Verleumdung anhört, am allermeisten aber sich selbst. Wann werden die Ohrenbläser aufhören, ihren Nebenmenschen Übles nachzureden? Wohl nicht früher, als bis sie keine willigen Zuhörer mehr finden.

Verleumdung ist eine bittere Pille, die wir manchmal zu kosten haben. Verschlucken wir sie sogleich, so wird sie keine unangenehme Nachwirkung haben; behalten wir sie aber im Mund, so wird ein ekelerregender Geschmack die Folge sein.

Ahme Paulus nach, als ihm die Otter an die Hand fuhr; er regte sich nicht darüber auf, sondern schüttelte sie einfach ruhig ab. So sollten wir es mit den Verleumdungen machen. Wenn ihnen widersprochen wird, so wachsen sie; wenn man sie aber verachtet und abschüttelt, verschwinden sie.

Am Anfang des neuen Jahres



Gleich zwölf unbekanntes Gipfeln bauen sich die Monate Jahr für Jahr vor uns auf. Und einer nach dem anderen muß bestiegen werden. Dieses Bild ist deshalb so treffend für unser Leben, weil es alle Freuden, aber auch alle Mühen und Gefahren in sich einschließt. Nun haben wir auch den zwölften Berg des letzten Jahres hinter uns gebracht. Bevor wir aber im neuen Jahr zu neuem Aufstieg rüsten, laßt uns noch einmal auf das gesamte Gebirgsmasiv, auf das vergangene Jahr zurückblicken.

Wenn wir so zurückschauen, dann haben nicht einmal zwei von uns den gleichen Eindruck. Das kommt daher, daß jeder die Dinge unter seinem Gesichtspunkt betrachtet. Manchem erscheinen die Gipfel überaus zackig und rau. Manchem erblühten in den Tälern herrliche Blumen. Wieder andere sehen die lange Wanderung durch das Jahr als eine endlose Fahrt durch die Wüste. Niemand vermag weder zur einen noch zur anderen Seite ein ganz klares Bild zu geben. Den meisten von uns mag dieses Stück des Lebens als eine Verbindung zwischen Licht und Schatten, Freude und Leid erscheinen.

In Offenbarung 22, 11 finden wir ein Wort, das uns veranlassen möchte, auf unser bisheriges Leben einen Rückblick zu tun: „Wer böse ist, der sei fernerhin böse, und wer unrein ist, der sei fernerhin unrein; aber wer fromm ist, der sei fernerhin fromm, und wer heilig ist der sei fernerhin heilig.“ Wir dürfen diesen Vers nicht so verstehen, als ob Gott das Verderben irgendeines Menschen wollte. Er möchte vielmehr herausstellen, daß jeder Mensch das wird, was er ersehnt und wofür er arbeitet. So wird der Gerechte dazu neigen, auf dem Weg der Gerechtigkeit voranzugehen. Der Unreine aber möch-

te lieber in seinen unreinen Dingen beharren. Wenn wir nun so unseren Lebensweg durch das verfllossene Jahr betrachten, können wir deutlich erkennen, wie weit wir gekommen sind. Vielleicht sind wir nicht so weit vorangegangen auf dem Weg des Gebets, der Verwaltung unserer Güter, des Glaubens und der Liebe, wie wir ursprünglich gewollt haben. Vielleicht sind wir sogar auf der Straße der Lau- und Trägheit, der Oberflächlichkeit gewandert. Wenn wir aufrichtig sind vor uns in diesem Rückblick, erkennen wir vielleicht plötzlich mit eindeutiger Klarheit, daß wir überhaupt an Gottes Weg vorbeigegangen sind. Wie wichtig ist doch ein solches Erkennen. Wie erfordert es doch allen Mut und alle Aufrichtigkeit.

Gleichzeitig erinnert uns dieses Innehalten und Nachdenken aber auch daran, daß wir in einem Jahr wahrscheinlich in ähnlicher Weise auf das verfllossene zurückblicken. Wie oft wiederholt sich doch der Auf- und Abstieg über die Gipfel unserer Jahre. Ein Jahr reiht sich an das andere, und ehe wir uns versehen ist unser Leben dahin. Wollen wir da nicht als Kinder des Lichts auf unserem Weg einhergehen? Wir strecken uns aus nach einem gefestigten Charakter. Wir bemühen uns hier und da, Werte zusammenzutragen, die unseren Charakter bilden helfen. Doch währenddessen bildet er sich aus den Dingen, denen unser Herz gehört. Ganz unauffällig helfen unsere Kameraden, unsere Bücher, die Arbeit, oder auch unsere Freizeitgestaltung dazu, das Bild zu vollenden. Was wir nun so im Lauf der Jahre zusammengetragen, wäre nicht so wichtig und bedeutungsvoll, wenn es möglich wäre – wie viele Menschen haben es sich schon gewünscht – ein neues Leben zu begin-

nen. Aber mit dem Leben verhält es sich ähnlich wie mit dem Hausbau. Wir alle können unser Leben nur einmal bauen. Wie viel hängt bei einem Hausbau von dem Fundament ab! Ist das Fundament verpfuscht, dann ist das ganze Gebäude schwach. Selbst, wenn bei dem späteren Bau noch so feines Holzwerk und kunstvoll behauene Steine verwendet worden sind. Unbedeutende Kleinigkeiten können auf eine Art zu entscheidenden Faktoren werden.

In der früheren Zeit ist manche stolze und reiche Hafenstadt bedeutungslos geworden, weil niemand auf die unsichtbaren Sandanspülungen der Flüsse geachtet hat, bis sie das Ausmaß großer Sandbänke angenommen hatten. So entstehen aus kurzen Augenblicken Handlungen, aus Handlungen werden Gewohnheiten, Gewohnheiten bilden unseren Charakter, und der Charakter entscheidet unser Ziel. Auch du standst am Ende des Jahres. Auch du hast einen Rückblick getan. Wie steht es nun mit dir? Mancher von uns ist in seinem Verlangen, Christus ähnlicher zu werden, gewachsen und vorangekommen und hat seinen Platz im Reich Gottes eingenommen. Andere aber haben den Herrn aus den Augen verloren. Nun fehlt ihnen Herzen der Friede und die Freude. Für sie gibt es nur einen Weg, um das Verlorene wiederzufinden: den Herrn anrufen. Noch ist es für niemanden zu spät, umzukehren, wenn er seine innere Not erkannt hat. Gott wartet auch auf dich. In der Gemeinde gibt es viele Menschen, die auch einst auf solchem Weg waren, dann aber zu Gott zurückgekehrt sind. Laß dich nicht von dem breiten Strom der Zeit mitreißen. Blicke zurück auf dein Leben und erkenne was dir not ist; und dann blicke auf zu Gott und auf das, was du durch seine Gnade werden kannst. D. L.

Die Versiegelung der Knechte Gottes

„Und ich sah einen anderen Engel aufsteigen von der Sonne Aufgang, der hatte das Siegel des lebendigen Gottes und schrie mit großer Stimme zu den vier Engeln, welchen gegeben war zu beschädigen die Erde und das Meer und sprach: Beschädigt die Erde nicht noch das Meer noch die Bäume bis daß wir versiegeln die Knechte unseres Gottes an ihren Stirnen!“

Offenbarung 7, 2 und 3

Unsere erste Frage lautet:

Was verstehen wir unter „versiegeln“?

Wenn ein Schriftstück rechtlich beglaubigt wird, dann wird es versiegelt. Durch das Versiegeln haben wir die Bestätigung, daß dieser Brief oder diese Urkunde echt ist und keine Fälschung darstellt. Wo zum Beispiel ein Kaufvertrag vom Käufer und Verkäufer unterschrieben ist und ein notarisches Siegel trägt, da wissen wir, dieser Vertrag ist rechtsgültig. Er ist sicher und für andere unantastbar gemacht. Der Verkäufer hat laut Vertrag sein Geld erhalten, und der Käufer hat volles Eigentumsrecht über seinen neuerworbenen Besitz.

Auch im Wort Gottes lesen wir von der Handlung des Versiegeln. Als der treue Gottesmann Daniel in den Löwengraben geworfen wurde, wird berichtet: „Sie brachten einen Stein, den legten sie vor die Tür des Grabes; den versiegelte der König mit seinem eigenen Ring und mit dem Ring seiner Gewaltigen, auf daß nichts anderes mit Daniel geschehe“ (Dan. 6, 18).

Auch nach Jesu Kreuzigung liefen die Hohenpriester, Pharisäer und Ältesten zu Pilatus und wollten sicher machen, daß der Heiland im Grab von den Soldaten behütet und bewahrt würde, und um ganz sicher einen Betrug und seine Auferstehung zu verhindern, da lesen wir in Matthäus 27, Vers 66: „Sie gingen hin und verwahrten das Grab mit Hütern und versiegelten den Stein.“

Dieses Versiegeln haben böse Menschen getan, aber Gott in seiner Allmacht errettete Daniel im Löwengraben, und seinen Sohn ließ er herrlich auferstehen.

Doch auch in Gottes Heilsplan für uns Menschen finden wir nicht nur in Offenbarung 7, daß die Knechte Gottes versiegelt werden sollen, sondern der Apostel Paulus bezeugt: „Alle Gottesverheißungen sind Ja in ihm und sind Amen in ihm, Gott zu Lobe durch uns. Gott ist's aber, der uns befestigt samt euch in Christus *und uns gesalbt und versiegelt* und in unsere Herzen das Pfand, den Geist, gegeben hat“ (2. Kor. 1, 20 – 22).

Zuerst hat dieser Apostel im Unglauben Jesus verfolgt, die Kinder Gottes gehaßt und gefangen genommen. Er selbst bezeugt: „Denn ihr habt ja wohl gehört meinen Wandel weiland im Judentum, wie ich über die Maßen die Gemeinde Gottes verfolgte und sie verstörte“ (Gal. 1, 13). Aber auf

der Straße kurz vor Damaskus kam die große Wendung. Der Verfolger tat Buße und bekehrte sich. Er wurde gläubig, und der Heiland schenkte ihm Vergebung und Frieden, und Paulus wurde ein Knecht Gottes.

Nach diesem folgte ein zweiter Schritt: Paulus übergab sein ganzes Leben dem Herrn. Ja, denn er sollte laut seiner göttlichen Berufung ein auserwähltes Rüstzeug werden. So mußte er göttlich befestigt, durch den Heiligen Geist gesalbt und versiegelt werden, um den Namen Jesu zu den Heiden, Königen und den Kindern Israel zu tragen.

So lesen wir auch im ersten Kapitel des Epheserbriefes, daß Gott durch unseren Herrn Jesus Sünder gerufen, sie erwählt und zur Kindschaft verordnet hat. Geschrieben steht: „ . . . an welchem (dem Sohn Gottes) wir haben die Erlösung durch sein Blut, die Vergebung der Sünden nach dem Reichtum seiner Gnade“ (Eph. 1, 7). Und damit seine Knechte und Mägde gebräuchlicher im Gott dienen, geschickter und zum größeren Segen werden, wurden sie „versiegelt mit dem Heiligen Geist der Verheißung, welcher ist das Pfand unseres Erbes zu unserer Erlösung, daß wir sein Eigentum würden zu Lob seiner Herrlichkeit“ (Eph. 1, 13 und 14).

Wer also kann befestigt, gesalbt und durch den Heiligen Geist versiegelt werden?

Die Antwort ist: Nicht Ungläubige, nicht Zweifler, Gottlose und Sünder, sondern Menschen, die bekehrt und erlöst sind; also Knechte und Mägde Gottes! Zwar wirkt und mahnt der Geist Gottes am Herzen des Sünders. Durch Gottes Wort und den Heiligen Geist bekommt der Mensch Sündenerkenntnis und darf in Reue und Buße zum Heiland kommen. Durch Jesu Blut geschieht die Reinigung der Sünden. Durch Christi Leiden und Sterben und Auferstehen kommt der Mensch aus der Finsternis zum Licht, aus der Gewalt Satans zu Gott. Und nun gibt der Heilige Geist Zeugnis unserem Geist, daß wir Gottes Kinder sind. Wenn das Kind Gottes jetzt Jesu Liebe und sein großes Opfer erkannt hat, dann will es auch dem Herrn ganz und völlig dienen und hat den Wunsch geheiligt zu werden.

Genau wie bei einem Kaufvertrag, so geht es auch im Geistlichen. Erst wenn beide Seiten völlig eins geworden sind, erst dann, wenn beide unterschrieben haben, dann wird das Siegel aufgesetzt. Solange das Kind Gottes sich nicht

ganz auf den Altar Gottes legt, kann es nicht versiegelt werden. Aber ein völliges Opfer sein, ein „sich gänzlich dem Herrn weihen“ ein ganzes Ja zu den Verheißungen Gottes führt zur Annahme und Versiegelung durch den Heiligen Geist.

Nun zu unserem Textwort aus Offenbarung 7:

Mächtige Stürme und Gewalten brausen über unsere Erde: Verfolgungen, Trübsale, Kämpfe, Abfall und Irrtum, verkehrte Lehren und antichristliche Strömungen bedrohen die Knechte und Mägde Gottes. Wie können sie bestehen? Wie können sie durchhalten und zu treuen Überwindern werden? In ihrer eigenen Kraft? Nein! Mit einem oberflächlichen Gott dienen? Nein! und abermals Nein! Sie und wir alle brauchen mehr. Wer nicht hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit, der bleibt auf halber Strecke liegen. Wer aber ein Verlangen hat, tiefer in die Gnade und Liebe Christi einzudringen, eingewurzelt und befestigt und gegründet zu werden, der macht eine völlige Übergabe an Gott und wird versiegelt. Durch den Heiligen Geist, den Tröster, den der Herr Jesus verheißt hat, erhält der Gläubige die Kraft aus der Höhe, die Versiegelung durch den Heiligen Geist, daß er

sein Eigentum wird zu Lob seiner Herrlichkeit.

Meine lieben Leser, um in den Kämpfen und Stürmen des Lebens bestehen zu können, brauchen wir die volle Ausrüstung als Streiter Jesu Christi. Der völlige Glaube bringt völligen Sieg! Ein ganzes Gott dienen fürs ganze Leben bringt wahre Freude und wahre Entschiedenheit und führt zum ewigen Ziel.

Wenn sich die Braut Christi dem himmlischen Bräutigam ganz hingibt, dann verstehen wir auch die Bitte im Hohelied, Kapitel 8, Verse 6 und 7: „Setze mich wie ein Siegel auf dein Herz und wie ein Siegel auf deinen Arm. Denn Liebe ist stark wie der Tod, und ihr Eifer ist fest wie die Hölle. Ihre Glut ist feurig und eine Flamme des Herrn, daß auch viele Wasser nicht mögen die Liebe auslöschen noch Ströme sie ertränken. Wenn einer alles Gut in seinem Hause um die Liebe geben wolle, so gölte es alles nichts.“

Liebe Geschwister im Herrn, weihet euch vertrauensvoll dem Herrn, damit „euer Geist ganz samt Seele und Leib müsse bewahrt werden unsträflich auf die Zukunft unseres Herrn Jesu Christi. Getreu ist er, der euch ruft; er wird's auch tun“ (1. Thess. 5, 23 und 24).

H. D. Nimz



Fortsetzung von Seite 8

Mitten aus der Freude wunderbarem Glück
muß ich zu dir flüchten einen Augenblick,
nur um dir zu danken, daß du sie mir gibst;
halte sie in Schranken, so wie du es liebst.
Aus dem Arbeitstrubel, o wie oft zurück
muß ich zu dir eilen einen Augenblick,
um auf meinen Wegen durch Gedräng und Hast
schnell auf dich zu legen meine Sorgenlast.
Und in allem Leide, allem Mißgeschick
muß ich zu dir flüchten einen Augenblick;
wollest du mir's legen, daß ich's tragen kann
und ich auch den Segen spüren kann alsdann.
So bin ich zufrieden, wenn ich Leid und Glück
erst zu Jesus bringe einen Augenblick.
Wenn mein Leben stehet so in Gottes Hut,
es ganz sicher gehet – bei ihm hab' ich's gut.

Aus dem erfahrungsreichen Leben gereifter Christen lassen sich immer wieder zwei klare Tatsachen feststellen:

1. Es wurde ihnen oft schwer und fast zu schwer durchzuhalten und im göttlichen Kurs zu bleiben.
2. Sie holten die Kraft aus dem Heiligtum und liefen darum siegesgewiß ins vorgesezte, obere Ziel ein.

Auf dem neuen Jahresweg mag uns manches schwer und sehr schwer werden; aber Asaph ging ins Heiligtum, und wir wollen es ihm nachmachen.

Die biblische Gemeinde

von A. Borbe

1. Fortsetzung

Um zu begreifen, was die Gemeinde als das Haus des großen Gottes zu bedeuten hat, müssen wir Rückschau halten und zunächst ein Schattenbild aus dem Alten Testament betrachten. Je und je war es das Verlangen Gottes, mit den Menschenkindern in innigster Gemeinschaft zu leben. Das erste Menschenpaar pflegte diese Gemeinschaft mit Gott. Doch gar bald trat das furchtbarste Ereignis ein, das je eingetroffen ist, der Sündenfall, und mit diesem Fall die Unterbrechung dieser göttlichen Gemeinschaft. Die Verbindung war wohl unterbrochen; aber Gott versuchte es doch immer, so nahe wie es seine Reinheit und Heiligkeit zuließ, mit den Menschen Umgang zu pflegen. Wir finden viele Beweise seiner Liebe, Güte und Freundlichkeit, die er den Menschen zuteil werden ließ. Hatte die Sünde zwischen dem Menschen und Gott auch eine schier unüberbrückbare Kluft geschlagen, so finden wir doch, sogar in Zeiten der größten Gottlosigkeit, Menschen, die einen innigen Umgang mit Gott hatten. Es wird uns ein Mann geschildert aus der Zeit kurz vor der Sintflut, der einen solchen innigen Umgang mit Gott pflegte, daß Gott ihn aus dieser sündigen Welt hinwegnahm. Er ließ ihn nicht des natürlichen Todes sterben, wie es das Los aller Menschen ist. Dieser Gottesmann hieß Henoch. Gar bald darauf war die Bosheit des Menschengeschlechts so groß geworden, daß Gott den Entschluß faßte, das ganze Menschengeschlecht zu vernichten; denn sie wollten sich nicht mehr vom Geiste Gottes strafen lassen. Doch auch hier erzeigt sich die Güte Gottes in unaussprechlicher Weise. Hundertundzwanzig Jahre gibt er den Menschen Gelegenheit, in sich zu schlagen und achtzugeben auf seine Bitten, Mahnungen und Warnungen. Nur ein Mann mit seiner Familie verstand Gott und pflegte auch Gemeinschaft mit ihm. Es war Noah. Im nachsintflutlichen Zeitalter sehen wir dann, wie Gott mit den alten

Patriarchen verkehrte und wie auch sie die göttliche Stimme vernahmen. Es waren immer nur einzelne Familien. Jedoch aus diesen einzelnen Familien entstand ein Volk, das die Grundlage zur Verwirklichung des großen göttlichen Planes, des gemeinschaftlichen Zusammenlebens mit Gott, bilden sollte. Um in recht naher und sichtbarer Beziehung mit diesem Volk zu verkehren, bekam Moses in der Wüste den göttlichen Auftrag, ein Zelt zu bauen nach dem ihm von Gott übermittelten Muster (siehe Hebräer 8, 5). Da dieses Zelt nun einerseits zur Behausung Gottes dienen sollte, andererseits aber ein Schattenbild war von einer anderen Hütte, die nicht mit der Hand gemacht ist (Hebr. 8, 2), so werden wir verstehen, daß jegliche Ausführung an diesem Zelt von gewisser Bedeutung war. Um nun den wahren Begriff von dem Hause Gottes im Neuen Testament zu bekommen, wollen wir zunächst das alttestamentliche Haus einer näheren Betrachtung unterziehen.

Die Stiftshütte war das erste Modell, das Moses übermittelte wurde. Nach diesem Muster wurde dann später das eigentliche Haus oder der Tempel erbaut. Es ist ohne allen Zweifel, daß diese Hütte ein Sinnbild war und darum auch dem Volke Israel ein Symbol. Wir lesen im Hebräer 9, 9 – 11: „Welche ist ein Gleichnis auf die gegenwärtige Zeit ... Christus aber ist gekommen, daß er sei ein Hoherpriester der zukünftigen Güter, und ist durch eine größere und vollkommeneren Hütte, die nicht mit der Hand gemacht ist ... einmal in das Heilige eingegangen.“ Derselbe Schreiber beschreibt Jesus als den „Pfleger des Heiligen und der wahrhaftigen Hütte, welche Gott aufgerichtet hat und kein Mensch“ (Hebr. 8, 2). Ferner wird Jesus als Apostel und Hoherpriester beschrieben, als Sohn über sein Haus (Hebr. 3, 1 und 6). Aus diesen Schriftstellen ist es klar ersichtlich, daß die Stiftshütte als Haus und Wohnplatz

Gottes das wahre geistliche Haus Gottes symbolisierte, das die Gemeinde des lebendigen Gottes ist, „ein Pfeiler und eine Grundfeste der Wahrheit“ (1. Tim. 3, 15). Als das Haus Gottes findet also die Stiftshütte ihr Gegenbild in der herrlichen Gemeinde des Neuen Testaments. Sehr zu beachten ist noch, daß die Hütte das Mittel zur Anbetung oder zum Gottesdienst war. Durch die symbolische Reinigung von Sünden wird uns hier der Weg versinnbildlicht, auf dem der Sünder im neutestamentlichen Zeitalter zu Gott kommt und Erlösung erlangt durch das Blut Jesu. Der Schreiber des Hebräerbriefes erklärt uns dieses in Hebräer 10, 19 – 22.

Was wir zunächst betrachten müssen, ist der Vorhof, der die eigentliche Hütte oder Wohnung umgab. Die Beschreibung davon finden wir im 2. Mose 27, 9 – 19. Im Vorhof stand der eiserne Altar und das Handfaß. In diesen Vorhof kam der bußfertige Israelit, um sein Sündenopfer zu bringen und die Gnade Gottes zu erlangen. Dieser Israelit mit seinem Opfer versinnbildlicht denjenigen im neuen Bund, der überzeugt ist von seiner Sünde und Gott sucht, um Erlösung zu erlangen, der zwar die Welt aufgegeben hat, jedoch noch nicht im Hause Gottes ist. Das Opfern auf diesem Altar war nicht nur eine feierliche Handlung, sondern auch von großer symbolischer Bedeutung. Es zeigt uns zunächst die stellvertretende Versöhnung. Der Opfernde mußte seine Hand auf das Opfer legen, zum Zeichen, daß er mit dem Opfer verbunden war. Dies sollte versinnbildlichen, daß das, was er zu erleiden hätte, nun auf das Opfer gelegt war. Das Blut des Opfers mußte auf den Altar gesprengt werden. Dieses Opfer zeigt im Schattenbild die wunderbare zukünftige Wirklichkeit. So wie das Tier, das geopfert wurde, für die Sünden des Opfernden leiden und sterben mußte, so hat Jesus, das Lamm Gottes, für die Sünden der ganzen Welt leiden und sterben müssen. Das Blut des

Tieres hatte in der symbolischen Versöhnung besondere Geltung, so auch das kostbare, teuer vergossene Blut oder Leben Jesu, das er in freiwilliger Weise hingab. Der Prophet Jesaja beschreibt dieses stellvertretende Leiden in einer ganz wunderbaren Weise im 53. Kapitel: „Fürwahr, er trug unsere Krankheit und lud auf sich unsere Schmerzen. Wir aber hielten ihn für den, der geplagt und von Gott geschlagen und gemartert wäre. Aber er ist um unserer Missetat willen verwundet und um unserer Sünden willen zerschlagen. Die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Frieden hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilt ... Der Herr warf unser aller Sünde auf ihn“ (Jes. 53, 4 – 6). Johannes, der Vorläufer des Herrn, sieht Jesus kommen, erhebt seine Hand, und auf ihn zeigend, ruft er aus: „Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt“ (Joh. 1, 29). Da der Altar direkt vor dem Eingang zum Hause des Herrn stand und den Herrn Jesus und sein stellvertretendes Opfer versinnbildlichen sollte, so wird uns hiermit auch die kostbare Wahrheit versinnbildlicht, daß wir nur durch Jesus zu Gott kommen können. Jesus sagt: „Niemand kommt zum Vater denn durch mich“ (Joh. 14, 6). Vom Apostel Petrus hören wir in Apostelgeschichte 4, 12: „Und ist in keinem anderen Heil, ist auch kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, darin wir sollen selig werden.“

Die Versöhnung, die uns durch diesen Altar so wundervoll dargestellt wird, müssen wir als eine Notwendigkeit betrachten und nicht als eine willkürliche Forderung von Seiten Gottes. Das Gesetz Gottes war durch die Sünde gebrochen. Gott konnte dem Sünder nicht einfach vergeben, ohne daß seiner Heiligkeit und der Würde seines Gesetzes Genüge geleistet wurde. Da aber, der Größe der Übertretung entsprechend, kein Opfer vorhanden war, so kam Jesus selbst, um sich als Sühnopfer für uns hinzugeben. Der Apostel sagt im Römer 3, 24 – 25: „Und werden ohne Verdienst gerecht aus seiner Gnade durch die Erlösung, so durch

Christum Jesum geschehen ist, welche Gott hat vorgestellt zu einem Gnadenstuhl durch den Glauben in seinem Blut, damit er die Gerechtigkeit, die vor ihm gilt, darbiere in dem, daß er Sünde vergibt, welche bisher geblieben war unter göttlicher Geduld.“ Wenn wir in dem Tode Christi nichts mehr sehen als die Offenbarung der Liebe Gottes, die sich ja ohne Zweifel offenbart, dann denken wir noch viel zu gering vom Tode des Herrn. Wir sollen verstehen lernen, daß Blut vergossen oder ein Leben hingegeben werden mußte, damit das Leben aller anderen erhalten bleiben konnte. Der Tod Christi ist ein versöhnender und erlösender Tod. Nur vermittels dieses Altars, des Herrn Jesus selbst und seines vergossenen Blutes, können wir Gemeinschaft mit Gott bekommen.

Das nächste, was wir im Vorhof finden, ist das Handfaß (2. Mose 30, 1'7 21). Dieses diente dazu, daß der Priester seine Hände und Füße darin waschen konnte, bevor er in das Heiligtum ging. Es war dem Priester bei Todesstrafe verboten, ins Heiligtum zu gehen, bevor er sich im Handfaß gewaschen hatte. Auch dieses Waschen symbolisiert etwas Herrliches von dem großen Erlösungswerke. Es ist von großer Bedeutung, daß wir den Sinn der Symbole richtig erfassen und einschätzen, weil wir gerade dadurch ein richtiges Verständnis von der Erlösung selbst bekommen. Besonders ist darauf zu achten, daß sowohl der ehernen Altar (unsere Rechtfertigung) als auch das Handfaß (Wiedergeburt) außerhalb des Hauses selbst standen und nicht direkt im Hause.

Der Apostel Paulus sagt uns in Tit. 3, 5: „Nach seiner Barmherzigkeit machte er uns selig durch das Bad der Wiedergeburt.“ Dieses Waschen im Handfaß darf nun aber nicht so verstanden werden, als sei es gleichbedeutend mit der Taufe. Dieses Waschen war etwas Wesentliches zum Eingang ins Haus Gottes, die Taufe ist es aber nicht. Ein Mensch kommt in das geistliche Haus Gottes oder in die Gemeinde Gottes hinein, bevor er die Taufe empfangen hat. Kornelius hatte sogar schon den Heili-

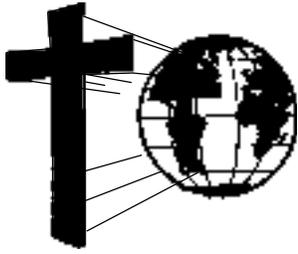
gen Geist empfangen und wurde noch hinterher getauft. Das Bad der Wiedergeburt ist bestimmt etwas Notwendiges zum Eingang in das geistliche Haus Gottes. Der Herr Jesus sagt: „Es sei denn, daß jemand geboren werde aus Wasser und Geist, so kann er nicht ins Reich Gottes kommen“ (Joh. 3, 5). Reich Gottes und Gemeinde Gottes ist dasselbe. Wasser versinnbildlicht das Wort Gottes, das in Verbindung mit dem Heiligen Geist die neue Geburt bewirkt (Joh. 15,3; 1. Petr. 1, 23).

Vergleichen wir das Werk der Bekehrung mit den Symbolen, dem ehernen Altar und dem Handfaß, dann können wir die Feststellung machen, daß dieses Werk zweifacher Natur ist. Der Altar ist das Symbol für die Rechtfertigung durch das Blut Christi; alle Schuld ist dem vergeben, der das Blut für sich in Anspruch nimmt. Zur selben Zeit wird auch das Herz oder der Wille des Menschen umgewandelt, so daß der Mensch von dem Augenblick an mit Hilfe der Gnade Gottes ein neues Leben führen kann (2. Kor. 5, 17; 1. Joh. 5, 18). Welch eine Gnade! „Sehet, welche eine Liebe hat uns der Vater erzeigt, daß wir Gottes Kinder sollen heißen“ (1. Joh. 3, 1). Wir erhalten nicht allein Vergebung aller Schuld, sondern bekommen auch die Gnade, gottwohlgefällig leben zu können.

Mit Recht können wir sagen, daß hier erst der Anfang des Christentums ist. In dem Augenblick, wo der Mensch von neuem geboren wird, geht er in das Haus des Herrn ein. In diesem Hause bleibt er so lange, wie er ein sündenfreies Leben führt. Begeht er aber Sünde, dann trennt diese ihn sofort von Gott, und er befindet sich von dem Augenblick an wieder außerhalb des Hauses des Herrn. Im alten Bund gab es im Hause selbst keinen ehernen Altar der Versöhnung auch kein Handfaß zum Waschen. Die Auffassung, daß der Mensch sündigen und doch ein Kind Gottes bleiben kann, ist ganz verkehrt.

In weiteren Aufsätzen wollen wir den Bau und Einrichtung der Hütte oder des Hauses des Herrn näher betrachten.

Fortsetzung folgt



Unsere Radiosendung – „Botschaft des Heils“

Von Friedrich Krebs



Wohin, wenn es schwer wird?

Lies bitte Psalm 73, 2. 16. 17

Das gelesene Gotteswort stellt uns einen Mann vor, dem es in seiner zeitlichen Pilgerschaft schwer – und wie er sagt „zu schwer“ wurde. Vielen anderen Menschen wird es ähnlich ergangen sein. Hierbei werde ich an einen älteren Mann erinnert, der sich in einer leidenschweren Winternacht verzweifelt in den Schnee warf und nicht mehr weiter konnte. Das sind ernste Stationen des Lebens und an solchen Stationen hat schon mancher die schlimmsten Entscheidungen getroffen und die größten Torheiten begangen. Doch was machen wir, wenn diese Schwerpunkte des Lebens bei uns eintreten?

Der Verfasser unseres Textpsalms, dem es so überaus schwer geworden war, setzt uns ein leuchtendes Beispiel. Schauen wir in seine Notlage ein wenig tiefer hinein: Es war keine äußere Not unter der er klagte. Ihn quälte eine innere Not, denn er zeigt es offen, daß er in schwerster Anfechtung stand. Er hatte sich die Menschen vor Augen gehalten, die Gott total ablehnten und denen es scheinbar doch sehr wohl ging. Sie leben im Eigenwillen, im Wohlleben, in allerlei Lüsten, in Ruhmredigkeit und Stolz, und fromme Menschen – zu denen auch er gehörte – müssen dagegen oft leiden, verachtet und verlacht, verkannt und verschmäht sein, – und Gott läßt es so zu! Wie war das möglich? Das zu begreifen war ihm zu schwer, und er stand nahe daran seinen Glaubensstand aufzugeben. „Meine Tritte wären beinahe geglitten . . .“ und fragte sich: „Soll es denn umsonst sein, daß mein Herz in Unschuld lebt?“ Anders gesagt: „Ist es wirklich umsonst, daß man im Glauben steht und Gott dient?“ Sein innerer Kampf ist also deutlich zu

spüren. Aber dann faßte er einen sehr entscheidenden Entschluß: „Ich ging ins Heiligtum“, so sagt er, und das bedeutet nicht nur auf den Tempel, sondern er suchte das Alleinsein mit Gott – er ging ins Gebet! Und damit setzte uns dieser Mann ein nachamungswertes Beispiel für alle unsere schweren Verhältnisse, Kämpfe und Anfechtungen!

Kennen wir denn nicht auch Lebenssituationen durch die es sehr schwer wird hindurchzukommen? Sie treten auch im rein natürlichen Leben auf. Da gibt es z. B. Studenten, die mit ihrem Studium abbrechen müssen, weil es ihnen zu schwer wird. Oder da sind fähige Leute, die in hohen Positionen stehen und große Verantwortung tragen, aber eines Tages treten sie ab, weil es zu schwer wird. Andern wird die Last und der Kampf des Lebens bitter schwer. Mancher hat scheinbar den Wind immer von vorn. Ist ein Leid kaum überwunden, so kommt schon ein zweites auf ihn zu. Und wir haben es gewiß alle längst erfahren, daß auch wir nicht alle Begegnungen des Lebens verstehen können. Aber das bedeutet nicht, daß man seinen Glauben und das Gott-dienen aufgeben muß, weil es mitunter schwer wird. Nein, tue das nicht! Johannes sagt uns: „Seine Gebote sind nicht schwer . . .“ Und Jesus sagt: „Mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht.“ Und obgleich auch uns schwere Anfechtungen begegnen können, so ruft uns doch der erfahrene Paulus zu: „Gott ist getreu, der euch nicht läßt versuchen über euer Vermögen, sondern macht, daß die Versuchung so ein Ende gewinne, daß ihr's könnet ertragen“ (1. Kor. 10). Er selbst konnte, nach einem sehr prüfungsreichen Leben, sagen: „Ich

habe Glauben gehalten“, und diese Möglichkeit steht auch uns offen.

Asaph war ins Heiligtum gegangen und hier war ihm ein ganz neuer Blick geschenkt – der Blick auf die Ewigkeit! Und der Gedanke an die Ewigkeit erinnert gleichzeitig auch an das Ende alles Zeitlichen. Darum: „Ich merkte auf ihr Ende“ – auf das Ende der trotzig, ruhmredigen, selbstmächtigen Menschen! „Sie gehen unter und nehmen ein Ende mit Schrecken“, so sagt er. Und dann erkennt er plötzlich wie falsch seine Blickrichtung und seine ganze Anschauung gewesen war und welche hohen Vorteile und Segnungen ihm durch den Glauben geschenkt waren. Und das brachte ihn zu dem neuen, siegesgewissen Entschluß: „Dennoch bleibe ich stets an dir; denn du hältst mich bei meiner rechten Hand, du leitest mich nach deinem Rat und nimmst mich endlich mit Ehren an. Wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde. Ja, die ganze Erde kann mir nichts höheres bieten als du bist, und was würde mir selbst der Himmel nützen, wenn ich dich nicht dort fände. Darum ist es meine Freude, daß ich mich zu dir halte, denn du, Gott, bist allezeit meines Herzens Trost und mein Teil.“ – Das ist der Sieg und Segen aus dem Heiligtum.

Wohin, wenn es schwer wird? Das ist eine sehr entscheidende Frage. Wohin, wenn man aus den Tiefen des Lebens kaum noch herauskommt? „Wir müssen durch viel Trübsale ins Reich Gottes eingehen“, so lehrt uns das Wort. Aber das kleine nachstehende Gedicht will uns an den Wert des Heiligtums erinnern:

Fortsetzung auf Seite 5

Entschlafen



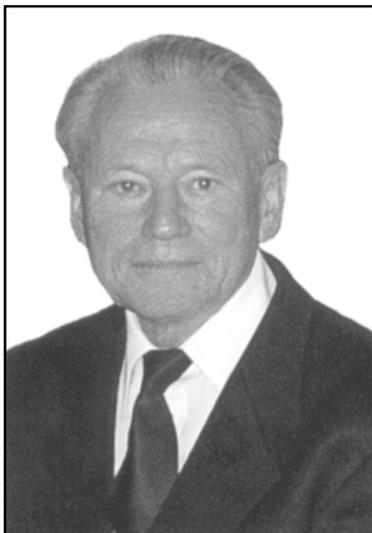
San Jose, Kalifornien

Nach Gottes weisem Rat und Wohlgefallen ist Bruder

FRITZ HERBERT FRIEDRICH

am 13. November 2002 aus dieser Zeit in die himmlische Heimat abgerufen worden.

Bruder Friedrich ist am 15. September 1928 in Oberschleifen, Kreis Insterburg, Ostpreußen, als ältestes Kind



seinen Eltern Karl und Emma Friedrich, geboren. Dann kamen die Schrecken des 2. Weltkrieges. Fritz Friedrich war gerade 15 Jahre alt, als er Panzergräben schaufeln mußte. Mit 16 Jahren kam er für wenige Wochen zum Arbeitsdienst und wurde dann von der Wehrmacht als Soldat übernommen. Als er die furchtbaren Schrecken miterleben mußte, betete er ernstlich zu Gott, daß doch seine Familie verschont bleiben möchte.

1944 wurde er als Melder an der Westfront eingesetzt und kam in amerikanische Gefangenschaft. Bald nach Kriegsende, 1945, wurde er als Jugendlicher entlassen und fand auf einem Bauernhof in Bayern Arbeit und Unterkunft.

Durch die Kriegereignisse und dem Zusammenbruch in Deutschland verlor er den Kontakt mit seinen Eltern und Geschwistern, die er aber später doch wieder finden konnte.

Bruder Friedrich ist von seiner Tante zu den Gottesdiensten der Gemeinde Gottes eingeladen worden. In Hamburg war es, wo der Herr Jesus durch die Botschaften zu ihm sprach und er sich 1949 zum Herrn bekehrte. Er fand Vergebung und Heil durch das Blut des Lammes, die Erlösung

nach dem Reichtum der göttlichen Gnade. Mit Ernst und Verlangen las er die Heilige Schrift und suchte den Willen Gottes.

Es war dann bei der ersten Taufe der Gemeinde Gottes nach dem Krieg in Deutschland, die die Predigerbrüder Gustav Sonnenberg und Rudolf Fichtenberg durchführten, wo auch unser lieber Verstorbene mit etwa 100 anderen ins Wassergrab der Taufe stieg und getauft wurde.

Seine Liebe und sein Verlangen, von ganzem Herzen dem Herrn zu dienen, zeigte sich darin, daß er überall bereit war zu dienen und im Reich Gottes mitzuhelfen. So fand er bald seinen Platz in der Sonntagsschularbeit, diente im Brüderrat, zeugte für seinen Herrn und half bei der Wortverkündigung.

Am 14. April 1957 trat er mit Irmgard Renate Balhorn in den Ehestand. 45 Jahre durften sie gemeinsam durchs Leben gehen, gemeinsam im Werk des Herrn und in der Arbeit am Reich Gottes stehen.

Bei der Auswanderung nach den Vereinigten Staaten, im Jahr 1957, mußte Bruder Friedrich seine junge Frau für vier Monate in Deutschland zurücklassen, da ihre Auswanderungspapiere noch nicht ganz fertig waren.

Ihr erstes Heim in den USA fanden die Geschwister in St. Joseph, Michigan. Hier arbeitete der Bruder als Maurer. Die Versammlungen der Gemeinde Gottes besuchten sie in dem Doppelstädtchen Benton Harbor/St. Joseph. Bald hatte der alte Predigerbruder Fischer in Bruder Friedrich einen Mitarbeiter und Helfer. So führte es der Herr, daß Bruder Friedrich 1960 in Racine, Wisconsin, die leergewordene Predigerstelle übernahm. Der Bruder arbeitete dort nebenbei noch für eine Zeit in der Bauindustrie. Seine Dienstzeit in Racine betrug 6½ Jahre. Danach erhielt er einen Ruf, nach San Jose, Kalifornien, zu kommen, um dort das Hirtenamt auszuüben.

Geschwister Friedrich trafen kurz vor Weihnachten 1966 in San Jose ein und hielten die ersten Gottesdienste im Wohnzimmer des neu erworbenen Predigerhauses. Doch bald wurde dieser Versammlungsraum zu klein, und es mußte gebaut werden. Bruder Friedrich legte sein Herz, seine Talente und seine Mittel in diesen Bau. Als Maurer errichtete er nicht nur fast alleine das Fundament, sondern war Tag für Tag mit bei den Arbeiten am Hause des Herrn.

Während seiner 35 Jahre als Prediger und Hirte in San Jose hat er mit seinen Botschaften, seinem Wandel und Leben viele deutsche Leute berührt. Sein Herz schlug für die Bedürfnisse seiner Mitmenschen, denn die erlebte Not in seiner Kindheit und Jugend gaben ihm Verständnis und Barmherzigkeit, anderen zu helfen und unter die Arme zu greifen.

Seine Arbeit aber umfaßte nicht nur seinen Ort und seine Umgebung. Der Bruder war viele Jahre Schriftleiter der Evangeliums Posaune, die von York, Nebraska aus in viele

Länder und Heime ausgesandt wird. 36 Jahre diente er als Vorsitzender der Christian Unity Press. Zu seinen Aufgaben gehörte auch die Fertigstellung des Lektionsheftes für die Sonntagsschule. Welch eine Arbeitslast trug er selbstlos, aufopfernd und fragte nicht nach Anerkennung oder Vergütung!

1993 erlitt Bruder Friedrich im Morgengottesdienst einen Schlaganfall. Zwar erholte er sich soweit, daß er noch den Predigtendienst ausführen konnte. Aber sein Gesundheitszustand verschlechterte sich weiter, und in diesem Jahr wurde bei ihm Knochenkrebs festgestellt. Die letzten Monate ging er durch große Leiden und Schmerzen, doch in allem vertraute er Gott, stellte sich unter Gottes Willen und Führung und wurde am 13. November 2002 von seinen Leiden

ausgespannt und durfte in die ewige Herrlichkeit heimgehen.

Es trauern um ihn: Seine Gattin Irmgard; seine Schwester Irmgard mit Ehemann Franz Froeschke, St. Joseph, Michigan; sein Bruder Kurt mit Gattin Edelgard, Swartz Creek, Michigan; seine Schwägerin Helga Hohmann in Hamburg, Deutschland und etliche Nichten und Neffen und weitere Verwandte. Außerdem trauern viele Freunde und Bekannte um sein Scheiden.

Die Gemeinde Gottes in San Jose und auch das Werk des Herrn in Nordamerika wird diesen lieben Bruder in Christo vermissen. Doch trauern wir nicht wie solche, die keine Hoffnung haben, sondern wir wissen, daß es ein ewiges Wiedersehen beim Herrn in der Herrlichkeit gibt.

Harold Mueller



Bericht von der Beerdigung in San Jose, Kalifornien

Es ist der Wunsch der Predigerbrüder gewesen, daß ich zu dem Nachruf von Bruder Fritz Friedrich noch einen Bericht schreiben sollte.

Seit 2½ Jahren sind Geschwister Harold und Aganetha Mueller als Mithelfer und Prediger im Dienst der Gemeinde Gottes in San Jose, Kalifornien. So konnte Bruder Mueller auch Schwester Friedrich in den letzten Monaten Beistand leisten und hatte nun auch die Leitung bei der Durchführung der Begräbnisfeier.

Vorsorglich hatten sie das Beerdigungsinstitut gebeten, den großen Saal für die Feier zu reservieren. Dieser Raum faßte 300 Personen, denn der Versammlungsraum der Kirche hätte einfach die herbeigeeilten Besucher nicht aufnehmen können.

Ein großer Bekanntenkreis der sonntäglichen Besucher, auch eine größere Gruppe von Amerikanern aus der Nachbarschaft waren erschienen, dem Bruder das letzte Geleit zu geben. So waren auch bei der Trauerfeier seine leiblichen Geschwister mit Familien aus Michigan anwesend und Freunde und Bekannte von weither angereist. Von den Predigerbrüdern aus Kanada konnten folgende in San Jose teilnehmen: Bruder Reinhard Roesler, Toronto, Ontario; Bruder Ron Taron, Steinbach, Manitoba; Bruder Harold Ilgert, Calgary, Alberta; Geschwister Sieg-

fried Raasch und Bruder Harry Semenjuk, Edmonton, Alberta; Bruder Hans-Dietrich Nimz, Barrhead, Alberta; von British Columbia waren Bruder Alfred Brix, Chilliwack; die Brüder Harvey Elke und Siegfried Schuler, Kelowna; und die Brüder Arthur Lange und Joseph Jakobsh aus Vernon. Bruder Kurt Heinze aus York, Nebraska, USA war auch anwesend. Er hat seit den sechziger Jahren in der Druckerei der Christian Unity Press gearbeitet und mit Bruder Fritz Friedrich in der Herstellung der Evangeliums Posaune und der Fertigstellung des Schriftenmaterials der Gemeinde Gottes sehr eng zusammengearbeitet.



Der gemischte Chor San Jose,

So begann die Trauerfeier beim Oak Hill Funeral Home, San Jose am Donnerstag, den 21. November 2002 um 10.00 Uhr vormittags.

Der Ortsprediger, Bruder Harold Mueller, hatte die Leitung und sprach die ersten Grußworte, und gemeinsam wurde ein Lied gesungen. Daraufhin folgte die Schriftverlesung des 90. Psalmes und anschließend das Gebet. Der Männerchor sang das Lied: „Wenn ich am Ufer des Jordans steh.“ Bruder Mueller verlas den Nachruf des Verstorbenen, und der gemischte Chor brachte das Lied: „Die Pilger zur Heimat der Seligen ziehn.“

Da viele Menschen aus der Nachbarschaft anwesend waren, die auch durch das Leben und die Arbeit von Bruder Friedrich berührt wurden und ihn sehr schätzten, wurde die Predigt in der Landessprache von Bruder Arthur Lange gebracht. Er predigte über den Text aus Offenbarung 14, Vers 13: „Und ich hörte eine Stimme vom Himmel zu mir sagen: Schreibe: Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben von nun an. Ja, der Geist spricht, daß sie ruhen von ihrer Arbeit; denn ihre Werke folgen ihnen nach.“

Wer in dem Herrn sterben will, der muß zuerst zum Herrn kommen und im Herrn leben, wandeln, ihm nachfolgen und dienen. Das hat der Bruder über 52 Jahre lang getan und mit der Tat bewiesen. Bruder Fritz Friedrich hat sein Pfund niemals vergraben. Wenn andere nicht wollten, dann war er da und stellte sich selbstlos, aufopfernd, willig und demütig unter jede Last und Aufgabe.

Ja, der Geist Gottes spricht: Nun darf er ruhen von seiner Arbeit. Jetzt hat er das Kreuz, das er um Jesu und des Evangeliums willen getragen, ablegen dürfen. Er hat ausgelitten; kein Mißverstehen, keine Anklagen, keine Nöte und Probleme drücken ihn mehr, keine Tränen fließen, keine Schmerzen und Leiden erreichen ihn mehr.

Jetzt bleibt noch eins: Seine Werke folgen ihm nach! Das Werk seiner Liebe, seines Glaubens und seine unermüdliche Arbeit an teuren Seelen, die folgen ihm nach.

Geschwister, ein Platz im Werk Gottes ist wieder leer geworden! Wer tritt in die Reihen? Wer will dem Herrn Jesus nach-



folgen und das Kreuz auf sich nehmen und treu nach Gottes Willen in die Arbeit treten?

Mit Gebet und dem gemeinsamen Lied:

*„So nimm denn meine Hände und führe mich,
bis an mein selig Ende und ewiglich.“*

kam die Stunde in der Beerdigungshalle zum Abschluß.

Der Sarg wurde von den Brüdern: A. Brix, H. Ilgert, S. Raasch, K. Heinze, A. Lange und R. Roesler getragen, und eine lange Schar der Trauernden folgte bis zu der Stätte, wo die äußere Hülle unseres Bruders der Erde übergeben wurde und auf den großen Tag warten wird, wo der Herr selbst mit einem Feldgeschrei und der Stimme des Erzengels und der Posaune Gottes vom Himmel herniederkommen wird und die im Herrn Entschlafenen mit sich führen wird für alle Ewigkeit.

Bruder Raasch las am Grabe die Verse aus 1. Korinther 15, 42 und 43: „Also auch die Auferstehung der Toten. Es wird gesät verweslich und wird auferstehen unverweslich. Es wird gesät in Unehre und wird auferstehen in Herrlichkeit. Es wird gesät in Schwachheit und wird auferstehen in Kraft.“ Daraufhin brachte der Bruder den lieben Angehörigen und allen Trauernden Worte des Trostes und der lebendigen Hoffnung auf ein Wiedersehen beim Herrn.

Unter dem blauen sonnigen Himmel Kaliforniens wurden alle Gäste draußen auf dem Kirchengelände der Gemeinde zu einer Mahlzeit eingeladen. Anschließend war noch im Versammlungshaus der Gemeinde eine Stunde eingeräumt, wo dann Brüder aus der Ortsgemeinde über die Arbeit und den Dienst von Bruder Friedrich Erinnerungen und Dankesworte zu Gott zum Ausdruck brachten. Es waren die Brüder

Klaus Dojahn, Wolfgang Neumann und Hartmut Sonnenberg, die einen Rückblick bis ins Jahr 1966 und einen Einblick bis in die letzten Wochen und Tage gaben.

Die Predigerbrüder sangen auf Wunsch von Schwester Friedrich eines der Lieblingslieder des Verstorbenen.

*Nichts habe ich, was nicht frei ich empfang,
durch Gottes Gnade bin ich, was ich bin!
Rühmen sei fern, doch das sei bekannt:
Ich bin einer, der die Gnade fand!*

*Einst war ich arm und in Sünden verstrickt,
dem Gott der Gnade so sehr fern gerückt,
doch Jesus kam und griff meine Hand.
Ich bin einer, der die Gnade fand!*

*Nicht meine Tränen je haben's gemacht,
nur sein Erbarmen hat alles vollbracht.
Sündenvergiftet, einst abgewandt,
bin ich einer, der die Gnade fand!*

*Laß mich's dir sagen mit strahlendem Blick,
mein Herz fließt über vor Freude und Glück;
noch einmal ruf ich's laut übers Land:
Ich bin einer, der die Gnade fand!*

*Chor: Einer der Gottes Gnade fand,
einer, der Gottes Gnade fand!
An mir erwiesen, sei laut sie gepriesen:
Ich bin einer, der die Gnade fand!*



Predigerchor

Diesem schlossen sich eine Reihe von Predigerbrüdern an, die an Hand von Beispielen aus eigenem Erleben von dem vorbildlichen Leben unseres lieben Verstorbenen sprachen, und mehrere Brüder nützten die Gelegenheit, Schwester Friedrich Trostworte der Heiligen Schrift darzulegen.

Diese Begräbnisfeier in San Jose war eine würdige und segensreiche Abschiedsstunde von einem treuen Knecht des Herrn. Vieles wird uns in Erinnerung bleiben. Aber laßt uns besonders für Schwester Friedrich beten, auch für die verantwortungsvolle Aufgabe, die Bruder Harold Mueller trägt. Und laßt uns weiterhin für Gottes Beistand, seine Hilfe und seinen Segen in der Gemeinde San Jose und für Gottes Werk auf dem ganzen Erdenrund beten.

H. D. Nimz



Jugenddecke

Du brauchst nicht Schiffbruch erleiden

Gott hat für uns und auch für die ganze Welt hinreichend Gnade

„Und sehet darauf, daß nicht jemand Gottes Gnade versäume.“

Hebräer 12, 15

Der Apostel war besorgt um seine Geschwister in Christo und tat, was er vermochte, sie vor Schiffbruch im geistlichen Leben zu bewahren. Auch uns gilt heute noch dasselbe Wort als ernste Mahnung und wir tun wohl, darauf zu sehen, daß wir Gottes Gnade nicht etwa versäumen. Daß es nicht nötig ist, Schiffbruch zu erleiden, geht aus den Worten des Evangelisten Johannes hervor, indem er sagt: „Wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit“ (Joh. 1, 14). In Christo ist hinreichend Gnade, um uns vor dem Straucheln zu bewahren. Ja, er vermag eine ganze Welt von ihrer Sünde zu befreien und sie in seiner Gnade zu festigen. Daher hat niemand das Recht zu zweifeln und die Möglichkeit des Bewahrtbleibens in Frage zu stellen. Er, unser Heiland und Erlöser, ist es, der uns die Kraft gibt. Er tut es gern. Sind wir willig, sie anzunehmen?

Es ist grundverkehrt, den Gedanken zu hegen, daß wir kein Anrecht auf diese Segnungen aus der Hand des Herrn haben, „denn es ist erschienen die heilsame Gnade Gottes allen Menschen, und züchtigt uns, daß wir sollen verleugnen das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste, und züchtig, gerecht und gottselig leben in dieser Welt“ (Tit. 2, 11 – 12). Wir haben mit allen übrigen menschlichen Wesen die gleichen Anrechte. Ob wir nun weiß, schwarz oder gelb sein mögen, Gottes Gnade ist allen zugänglich.

Wir dürfen aber auch nicht denken, daß wir persönlich diese Gnade kaum bedürfen, weil wir uns für ganz gut halten. Gottes Wort sagt von den Menschen: „Sie sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhmes, den sie bei Gott haben sollten.“ Ohne diese Gnade sind wir bereits verloren und wenn wir sie zu irgend einer Zeit bedürfen, so ist es jetzt. Eine gute Bildung, eine gute soziale Stellung, Ehre und Ansehen, können Gottes Gnade nie ersetzen. Diese Dinge befanden sich bereits vor der Zeit, als Christus seine Gnade in die Welt brachte, auf dieser Erde. Gottes Gnade ist uns täglich weit notwendiger als alles andere. Sie ist das einzige Mittel, alle eines Herzens und Sinnes zu machen. „Die Menge aber der Gläubigen war ein Herz und eine Seele . . . und war große Gnade bei ihnen allen.“ Es mag für einzelne möglich sein, eine Zeitlang eines Sinnes zu sein, doch ist die Gnade Gottes unumgänglich notwendig, um sie eines Herzens und eines Sinnes zu machen. Wir brauchen einen Schiffbruch nicht zu befürchten, denn wir wissen, wo wir genügende Gnade erlangen können. Der Apostel Jakobus sagt uns: „Gott widersteht den Hoffärtigen, aber den demütigen gibt er Gnade“ (Jak. 4, 6). Eine demütige Seele kommt nie zu Fall, denn Gott gibt ihr Gnade, die sie davor bewahrt. Wenn wir uns wie der Apostel Paulus als die Geringsten der Geringsten sehen und erkennen, dann befinden wir uns in der rechten Stellung, Gnade zu erlangen.

Liebe aus reinem Herzen ist die erste Bedingung, uns ständig der Gnade Gottes zu erfreuen. „Gnade sei mit al-

len, die da liebhaben unsern Herrn Jesus Christus unverrückt“ (Eph. 6, 24). Der reiche Jüngling machte hier einen Fehler; denn er liebte seinen Reichtum mehr als Jesus. Ebenso fehlte, Simon, von dem wir im 8. Kapitel der Apostelgeschichte lesen. Auch er war in seiner Liebe unaufrichtig. Judas Ischariot neigte sein Herz dem Mammon zu, und endete im Verderben. So gibt es um uns her viele, die ihr Herz von den Dingen dieser Welt gefangen nehmen lassen. Jene Liebe aber, die den Menschen gerecht, gottesfürchtig und heilig macht, wird meistens als etwas Geringes betrachtet. Doch damit soll nicht gefordert werden, alles beiseite zu setzen, was uns, – vom natürlichen Standpunkt aus gesehen – in der Sache des Herrn zum Vorteil sein kann, das verlangt Gott nicht von uns. Wir sollen unsere Talente der guten Sache nach Kräften dienstbar machen, damit das Reich des Herrn immer mehr gefördert und aufgebaut werde. Die Gnade Gottes ist unserem Begriffs- und Denkvermögen durchaus nicht zuwider, sondern hilft uns, dieses zu unserem besten Vorteil für den Herrn auszunützen. Gaben und Kräfte sind ein Segen, aber wer diese nicht in reichem Überfluß hat, sollte sich freuen, daß er das Wenige, was er hat, mit einem warmen Herzen der Liebe und Aufrichtigkeit dem Herrn zum Opfer darbringen darf.

Lieber Leser, wir wollen vor allem darauf sehen, daß wir nicht Gottes Gnade versäumen, sondern demütig und in aufrichtiger Liebe ein heiliges Leben in der Kraft des Höchsten, führen, anstatt uns der Welt mit ihrem Tand zuzuwenden W.

ZUM NACHDENKEN...

Martyrium des Bischofs Polykarp am 22. Februar 156

(Märtyrerakten)

Die Gemeinde zu Smyrna an die Gemeinde Gottes zu Philomelium (Stadt an der Ostgrenze der Landschaft Phrygien) und an alle Gemeinden der heiligen Kirche allerorten. Erbarmung, Friede und Liebe Gottes und unseres Herrn Jesus Christus mögen euch in Fülle zuteil werden.

Wir schreiben euch, Brüder, über das, was sich zugetragen hat mit den Märtyrern und besonders mit dem seligen Polykarp, der durch sein Zeugnis der Verfolgung gleichsam das Siegel aufgedrückt und ein Ende gemacht hat. Dem beinahe alles, was vorherging, geschah, damit uns der Herr noch einmal das Schauspiel des Martyriums, wie es im Evangelium erzählt ist, vor Augen führe. Denn er wartete, bis er ausgeliefert wurde, wie auch der Herr, damit auch wir seine Nachahmer werden, indem wir nicht nur unser eigenes Wohl, sondern auch das unserer Nächsten im Auge haben. Denn es ist ein Zeichen wahrer und starker Liebe, wenn man nicht nur sich selbst, sondern auch alle seine Brüder retten will. Segensreich und ehrenvoll waren alle Martyrien, wenn sie nach Gottes Willen geschahen, denn wenn wir gottesfürchtig sind, müssen wir Gott die Macht über alles zuschreiben. Wer sollte nicht ihren Heldenmut, ihre Ausdauer und ihre Liebe zum Herrn bewundern? Zerfleischt mit Geißeln derart, daß man bis auf die Adern und Blutgefäße in ihrem Innern den Bau ihres Leibes sehen konnte, hielten sie aus, selbst die Zuschauer wurden von Mitleid ergriffen und weinten, sie selbst schwangen sich zu einer solchen Höhe der Seelenstärke, daß keiner von ihnen schrie oder stöhnte, und lieferten uns allen damit den Beweis, daß die edelmütigen Märtyrer Christi in der Stunde der Peinigung fern vom Fleisch weilten, oder besser ge-

sagt, daß der Herr bei ihnen stand und ihnen zuredete. Indem sie ihren Sinn auf Christi Gnade richteten, verachteten sie die Martern und kauften sich so durch Leiden einer Stunde von ewiger Strafe los. Das Feuer der rohen Henker erschien ihnen als Kühlung, denn sie hatten nur den einen Gedanken, dem ewigen Feuer zu entrinnen, das nie erlischt, und sahen mit den Augen des Geistes auf die Güter, welche den Ausdauernden hinterlegt sind. In gleicher Weise ertrugen sie auch zu den wilden Tieren verurteilt gräßliche Qualen, sie wurden über Muscheln gewälzt und auf allerlei andere Art mißhandelt, auf diese Weise wollte der Tyrann sie, wenn es möglich wäre, durch die lange Dauer der Peinigung zur Ablehnung zwingen. Vieles ersann der Teufel gegen sie, aber Gott sei Dank gegen alle war er ohnmächtig.

Denn der edle Germanikus stärkte ihre Schwäche durch seine Standhaftigkeit. Er kämpfte in hervorragender Weise mit den wilden Tieren. Als ihn der Prokonsul (so hießen die Stadthalter in den senatorischen Provinzen, z. B. Asien, Afrika) überreden wollte und sagte, er habe Mitleid mit seinem Alter, reizte er das Tier gewaltsamerweise gegen sich, damit er um so schneller von diesen gottlosen und ungerechten Leben befreit wurde. Da geriet das ganze Volk in Entsetzen über den Heldenmut der gottliebenden und gottesfürchtigen Sekte der Christen und schrie: „Weg mit dem Gottlosen! Man suche den Polykarp.“

Der bewunderungswürdige Polykarp aber erschrak nicht, als er davon hörte, und wollte zuerst in der Stadt bleiben, aber die Mehrzahl überredete ihn zur Flucht. Da zog er sich auf ein Landgut zurück, das nahe bei der Stadt lag, und hielt sich dort mit einigen wenigen auf,

ohne Tag und Nacht etwas anderes zu tun als zu beten für alle Menschen und für die Gemeinden in der ganzen Welt, wie er gewohnt war. Und als er so betete, hatte er drei Tage vor seiner Gefangennahme ein Gesicht. Er sah sein Kopfkissen von Feuer ergriffen, da wandte er sich an seine Umgebung und sprach prophetisch: „Ich muß lebendig verbrannt werden.“ Da man die Nachforschungen nach ihm eifrig fortsetzte, flüchtete er sich in ein anderes Landhaus, und sofort waren die, welche ihn suchten, ihm auf der Spur. Als sie ihn nicht fanden, ergriffen sie zwei junge Sklaven, von denen einer auf der Folter bekannte. Es war nämlich unmöglich, daß er verborgen blieb, da die, welche ihn verriet, seine Hausgenossen waren (vgl. Matth. 10, 36). Der Irenarch, (so hieß der Polizeioberste in den Städten) der denselben Namen Herodes trug (wie bei Jesus), beeilte sich, ihn in die Rennbahn zu bringen, damit jener seine Bestimmung erreiche, indem er Christi Genosse wurde, seine Verräter aber die Strafe des Judas treffe. Mit den jungen Sklaven zogen nun an einem Freitag zur Stunde der Mahlzeit die Häscher mit einer Abteilung Reiterei in ihrer gewohnten Bewaffnung gegen ihn wie gegen einen Räuber los. Sie kamen zu später Stunde an und fanden ihn im oberen Stockwerk eines kleinen Hauses. Von dort hätte er wohl fliehen können, aber er wollte es nicht und sagte: „Der Wille Gottes geschehe.“

Als er von ihrer Anwesenheit hörte, stieg er hinab und sprach zu ihnen, sie aber waren betroffen über sein hohes Alter, seine Ruhe und darüber, daß sie sich eine solche Mühe gegeben hatten, einen so alten Mann aufzugreifen. Sofort gab er Auftrag, ihnen zur selben Stunde Speise und Trank vorzusetzen, soviel sie wollten, er bat sie aber auch,

ihm noch eine Stunde zu ungestörtem Gebet zu gewähren. Als sie ihm diese zugestanden, betete er stehend voll der Gnade Gottes, so daß er zwei Stunden lang nicht fertig werden konnte und daß die Häscher staunten, mehrere es auch bereuten, gegen einen so gottgefälligen Greis ausgezogen zu sein. Endlich schloß er sein Gebet, in welchem er aller gedacht hatte, die er jemals kennengelernt hatte, Kleiner und Großer, Berühmter und Unberühmter und der ganzen Kirche auf dem weiten Erdenrund. Als nun die Zeit des Aufbruches kam, setzte man ihn auf einen Esel und brachte ihn so zur Stadt. Es war am Oster-sonnabend.

Der Irenarch Herodes und sein Vater Niketes kamen ihm entgegengefahren, nahmen ihn zu sich auf den Wagen und suchten ihn, während sie neben ihm saßen, zu überreden mit den Worten: „Was ist es denn Schlimmes, Herr zum Kaiser zu sagen, zu opfern und ähnliches zu tun und so sein Leben zu retten!“ Anfangs gab er ihnen keine Antwort; da sie ihn aber nicht in Ruhe ließen, sagte er: „Ich bin nicht gewillt zu tun, was ihr mir ratet.“ Als sie nun ihr Vorhaben gescheitert sahen, sprachen sie Drohworte gegen ihn aus und stießen ihn mit solcher Hast hinunter, daß er sich beim Absteigen vom Wagen das Schienbein verletzte. Doch er achtete nicht darauf, ging, als wäre ihm nichts geschehen, heiter mit schnellen Schritten weiter und wurde in die Rennbahn geführt. Es war aber in der Rennbahn ein solcher Lärm, daß man nichts verstehen konnte.

Als Polykarp in die Rennbahn eintrat, erscholl eine Stimme vom Himmel: „Mut, Polykarp, halte dich männlich.“ Den Redenden sah niemand, die Stimme aber hörten alle, die von den Unsrigen anwesend waren. Wie schon gesagt wurde, war bei seinem Eintreten der Lärm groß, da man gehört hatte, daß Polykarp ergriffen worden sei. Als er nun vorgeführt wurde, fragte ihn der Prokonsul, ob er Polykarp sei. Er bejahte das, worauf jener ihn bereden

wollte zu verleugnen und sagte: „Bedenke dein hohes Alter“ und anderes derart, wie sie zu sprechen gewohnt sind. „Schwöre beim Glück des Kaisers, geh in dich und sprich: Weg mit den Gottlosen.“ Polykarp aber schaute mit finsterner Miene über die ganze Masse der in der Rennbahn versammelten heidnischen Scharen hin, streckte die Hände gegen sie aus, seufzte, sah gen Himmel und sprach: „Weg mit den Gottlosen.“ Der Prokonsul aber drang noch mehr in ihn und sprach: „Schwöre, und ich gebe dich frei, fluche Christo.“ Da entgegnete Polykarp: „Sechundachtzig Jahre diene ich ihm, und er hat mir nie ein Leid getan, wie könnte ich meinen König und Erlöser lästern?“ Als er aber aufs neue in ihn drang und sagte: „Schwöre beim Glück des Kaisers“, antwortete er: „Wenn du dir mit dem Gedanken schmeichelst, ich würde, wie du es nennst, beim Glück des Kaisers schwören, oder dich stellst, als wüßtest du nicht, wer ich bin, so höre mein freimütiges Bekenntnis: Ich bin ein Christ. Willst du aber die Lehre des Christentums kennenlernen, so bestimme mir einen Termin zur Aussprache.“ Der Prokonsul sagte: „Rede dem Volk zu.“ Polykarp antwortete: „Dich habe ich einer Erklärung für würdig gehalten, denn man hat uns gelehrt, den von Gott gesetzten Obrigkeiten und Gewalten die gebührende Ehre zu erweisen, wenn sie uns keinen Schaden bringt; jene aber halte ich nicht für wert, mich vor ihnen zu verteidigen.“ Da erklärte der Prokonsul: „Ich habe wilde Tiere, denen werde ich dich vorwerfen lassen, wenn du nicht anderen Sinnes wirst.“ Polykarp: „Laß sie kommen, denn unmöglich ist uns die Bekehrung vom Besseren zum Schlimmeren, ehrenvoll aber ist es, sich vom Schlechten zur Gerechtigkeit hinzuwenden.“ Jener aber fuhr fort: „Wenn du dir aus den Tieren nichts machst, lasse ich dich vom Feuer verzehren, sofern du deine Meinung nicht änderst.“ Polykarp: „Du drohst mir mit einem Feuer, das nur eine Stunde brennt und nach kurzem erlischt, denn du

kennst nicht das Feuer des zukünftigen Gerichts und der ewigen Strafe, das auf die Gottlosen wartet. Doch was zögerst du? Hole herbei, was dir gefällt.“

Während Polykarp dieses und noch anderes sprach, war er voll Mut und Freude, und sein Antlitz strahlte von Anmut, so daß er nicht nur nicht bestürzt über das ihm Angedrohte die Fassung verlor, sondern daß vielmehr der Prokonsul staunte. Dieser schickte seinen Herold und ließ mitten in der Rennbahn dreimal verkünden: „Polykarp hat sich als Christ bekannt.“ Als der Herold das ausgerufen hatte, schrie die ganze Menge der Heiden und Juden, die in Smyrna wohnten, in unverhohlener Wut und mit lauter Stimme: „Dieser ist der Lehrer Asiens, der Vater der Christen, der Zerstörer unserer Götter, der durch seine Lehre viele bewegt, nicht zu opfern und anzubeten.“ So schrien sie und verlangten von dem Asiarchen (Oberpriester von ganz Asien, Vorsteher der öffentlichen Spiele) Philippus, er solle einen Löwen auf Polykarp loslassen. Der aber erklärte, das sei ihm nicht gestattet, weil die Tierhetzen beendet seien. Da fanden sie es für gut, einstimmig zu schreien, Polykarp solle lebendig verbrannt werden. Es mußte ja auch das an seinem Kopfkissen ihm geoffenbarte Gesicht sich erfüllen.

Das wurde schneller ausgeführt, als erzählt werden kann. Die Volksmengen trugen auf der Stelle aus den Werkstätten und Bädern Holz und Reisig zusammen, die größten Dienste leisteten dabei bereitwilligst die Juden, wie sie gewohnt sind. Als der Holzstoß errichtet war, legte er alle seine Oberkleider ab, löste seinen Gürtel und versuchte auch seine Schuhe auszuziehen, das hatte er früher nicht getan, weil allezeit die Gläubigen wetteiferten, wer zuerst seinen Leib berühre, denn wegen seines guten Wandels war er schon vor seinem Martyrium mit aller Tugend geschmückt. Sofort nun wurden die Brennstoffe, die für den Scheiterhaufen zubereitet waren, um ihn herumgelegt; als man ihn auch annageln wollte, sagte er:

„Laßt mich so, denn der mir verliehen hat, den Feuertod geduldig zu erleiden, wird mir auch die Kraft geben, ohne die durch eure Nägel gebotene Sicherheit unbeweglich auf dem Scheiterhaufen auszuharren.“ Die nagelten ihn also nicht an, banden ihn aber fest. Er aber, die Hände auf dem Rücken festgebunden wie ein ausgezeichnete Widder aus einer großen Herde zur Opfergabe, zum wohlgefälligen Brandopfer für Gott auslesen, blickte gen Himmel und sprach: „Herr, allmächtiger Gott, Vater deines geliebten und gebenedeiten Sohnes Jesus Christus, durch den wir Kenntnis von dir erlangt haben, Gott der Engel, der Mächte und der gesamten Schöpfung und der ganzen Schar der Gerechten, die vor deinem Angesicht leben. Ich preise dich, daß du mich dieses Tages und dieser Stunde gewürdigt hast, teilzunehmen in der Gemeinschaft deiner Märtyrer, an dem Kelch deines Christus zur Auferstehung ins ewige

Leben nach Leib und Seele in der Unvergänglichkeit des Heiligen Geistes. Unter diesen möchte ich heute von dir aufgenommen werden als ein fettes und wohlgefälliges Opfer, sowie du, untrüglicher und wahrhafter Gott, mich dazu vorbereitet, wie du es mir vorher verkündet und wie du es jetzt erfüllt hast. Deswegen lobe ich dich auch für alles, ich preise und verherrliche dich durch deinen ewigen und himmlischen Hohenpriester Jesus Christus, deinen geliebten Sohn, durch den dir mit ihm und dem Heiligen Geist sei jetzt und in alle Ewigkeit. Amen.“

Als er das Amen gesprochen und sein Gebet vollendet hatte, zündeten die Heizer das Feuer an. Mächtig loderte die Flamme empor. Da schauten wir, denen die Gnade gegeben war, denen es auch vorbehalten war, das Geschehene den anderen zu verkünden, ein Wunder. Denn das Feuer wölbte sich wie ein vom Winde geschwelltes Segel

und umwallte so den Leib des Märtyrers. Dieser aber stand in der Mitte nicht wie bratendes Fleisch, sondern wie Brot, das gebacken wird, oder wie Gold und Silber, das im Ofen geläutert wird. Auch empfanden wir einen Wohlgeruch wie von duftendem Weihrauch oder von einem anderen kostbaren Rauchwerk. Als endlich die Gottlosen sahen, daß sein Leib vom Feuer nicht könne verzehrt werden, befahlen sie dem Konfektor hinzutreten und ihm den Dolch in die Brust zu stoßen. Als das geschah, kam eine solche Menge Blut hervor, daß das Feuer erlosch und das ganze Volk erstaunt war über den großen Unterschied der Ungläubigen und der Auserwählten. Einer von diesen ist der bewunderungswerte Blutzeuge Polykarp gewesen, der in unserer Zeit durch seine Lehre ein Apostel und Prophet geworden ist.

Aus dem Buch: „Aus der Zeit der Christenverfolgungen“

von W. Schwarzlose (gedruckt 1906)

Der Name Jesu

„ . . . des Namen sollst du Jesus heißen;
denn er wird sein Volk selig machen von ihren Sünden.“

Matthäus 1, 2

Jesus!

Welch eine Macht liegt in dem Namen Jesus! „Die Herrschaft ist auf seiner Schulter, und er heißt Wunderbar, Rat, Kraft, Held, Ewig-Vater, Friederich, auf daß seine Herrschaft groß werde . . . in seinem Königreich von nun an bis in Ewigkeit. Solches wird tun der Eifer des Herrn“ (Jes. 9, 5 und 6).

Jesus!

Es gibt keinen Namen, der so geehrt, angebetet, besungen, gelästert und geschmäht wird wie der Name Jesus. „Gott hat ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist, daß in dem Namen Jesu sich beugen sollen aller derer Knie, die im Himmel und auf

Erden und unter der Erde sind, und alle Zungen bekennen sollen, daß Jesus Christus der Herr sei, zur Ehre Gottes, des Vaters“ (Phil. 2, 9 und 10).

Tun das alle? Nein, sie sollen es nach dem Willen Gottes tun, aber es ist eine traurige Tatsache, daß sogar viele Christen sich noch schämen, ihre Knie zu beugen, wenn Unbekehrte es sehen, selbst ganze Versammlungen haben es fälschlich unterlassen, damit Fremde nicht möchten Anstoß nehmen und wegbleiben. Wir haben zwar kein Gesetz, aber Gott sieht die Beweggründe, und wenn es wirklich aus Scham ist, wird einst das Jesuswort gelten, das kein Christ auf sich bezogen haben möchte:

„ . . . des wird sich des Menschen Sohn auch schämen, wenn er kommen wird in seiner Herrlichkeit und seines Vaters und der heiligen Engel“ (Luk. 9, 26). Ein solcher wird ihm nicht gut genug sein, Seite an Seite mit ihm zu gehen, er wird sich seiner schämen.

Jesus!

Welch ein Name, in ihm haben wir die Vergebung unserer Sünden. Im alten Bund mußten die Israeliten Opfer darbringen, um Vergebung von ihren Sünden zu erlangen und konnten doch nie völlig frei von der Sünde werden, wie es nun durch den Namen Jesus ist, der sein Volk selig machen sollte von ihren Sünden. Rückblickend ist gesagt:

„Alle Jahre muß man opfern immer einerlei Opfer, und es kann nicht, die da opfern, vollkommen machen; sonst hätte das Opfern aufgehört, wo die, so am Gottesdienst sind, kein Gewissen mehr hätten von den Sünden, wenn sie einmal gereinigt wären; sondern es geschieht dadurch nur ein Gedächtnis der Sünden alle Jahre. Denn es ist unmöglich, durch Ochsen- und Bocksblut Sünden wegzunehmen“ (Hebr. 10, 1 – 4).

Aber „das Blut Jesu Christi, seines Sohnes, macht uns rein von aller Sünde“ (1. Joh. 1, 7). Wenn wir unsere Sünden Gott bekennen und ihn im Namen Jesu um Vergebung bitten, so vergibt uns Gott restlos und wird in alle Ewigkeit nicht mehr unserer Sünden gedenken um des willen, daß sein Sohn Jesus Christus unsere Sünden auf sich genommen und sein Blut für uns vergossen hat.

Jesus!

„Es ist kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, darin wir sollen selig werden“ (Apg. 4, 12). Das verkündigte Petrus einer tausendköpfigen Menge.

Jesus!

In diesem Namen können wir auch unsere verlorene Gesundheit wiedererlangen. „Ihr Männer von Israel, was wundert ihr euch darüber oder was sehet ihr auf uns, als hätten wir diesen wandeln gemacht durch unsre eigene Kraft oder Verdienst. Der Gott unsrer Väter hat seinen Knecht Jesus verklärt. Und durch den Glauben an seinen Namen hat diesen, den ihr sehet und kennt, sein Name stark gemacht, und der Glaube durch ihn hat diesem gegeben diese Gesundheit vor euren Augen“ (Apg. 3, 12 – 16).

Jesus!

In diesem Namen ist uns das herrliche Vorrecht gegeben, alles von unserem himmlischen Vater zu erbitten.

„Was ihr bitten werdet in meinem Namen; das will ich tun, auf daß der Vater geehrt werde in dem Sohne.

Was ihr bitten werdet in meinem Namen, das will ich tun (Joh. 14, 13 und 14).

„Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: So ihr den Vater etwas bitten werdet in meinem Namen, so wird er's euch geben“ (Joh. 16, 23).

Die Bitten, die in seinem Namen vorgebracht werden, sind Bitten, die von Jesus selbst ausgehen und durch uns zum Vater gelangen, und sein Vater merkt, daß sein Sohn es ist, der aus uns bittet, und darum erhört er uns.

Jesus!

In diesem Namen haben die Kinder Gottes die Verheißung: „Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen“ (Matth. 18, 20).

In seinem Namen bedeutet: in seinem Auftrag, in seiner Billigung, in seinem Einvernehmen, in seinem Sinn und Wesen. Zu solchem Zusammenkommen bekennt er sich durch seine wirkliche Gegenwart. Diese wird von den Seinen verspürt, und sie geben seiner Gegenwart Raum, und darum kann er leiten und darum will er auch bleiben.

Jesus!

„In meinem Namen werden sie Teufel austreiben, mit neuen Zungen reden, Schlangen vertreiben, und so sie etwas Tödliches trinken, wird's ihnen nicht schaden; auf die Kranken werden sie die Hände legen, so wird's besser mit ihnen werden“ (Mark. 16, 17 und 18).

Auch hier bedeutet „in meinem Namen“: Er tut es durch sie in seinem eigenen Namen, in seiner eigenen Kraft, in seiner eigenen Autorität. Solche Zeichen sollten folgen denen, die an seinen Namen glauben, und sie folgten auch: „Der Herr wirkte mit ihnen und bekräftigte das Wort durch mitfolgende Zeichen“ (Mark. 16, 20).

Welch ein Vorrecht für seine Jünger! Er wußte um den harten Kampf seiner Nachfolger mit dem Teufel, hatte er doch selbst einen schweren Kampf

in Gethsemane. Satan gibt die Seelen nicht freiwillig heraus, die er in seinen Bann gezogen hat. Da gilt es, oft tief in die Hölle hineinzugreifen, und das ist ein schweres Stück. Auch will er die Streiter Christi im Kampf schwächen und wenn möglich vernichten. Um Sieger zu bleiben, brauchen wir den Namen Jesu. Durch ihn ist es uns möglich, in ständiger Gemeinschaft mit Gott und im Gebet zu bleiben. „Ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht, Christus“ (Phil. 4, 13).

Es gibt viele Christen, die sich vor Satan fürchten, und eben darum im Kampf unterliegen. Gewiß ist der Teufel ein starker und listiger Gegner, und durch die Furcht vor ihm sind die Menschen in mannigfaltigen Aberglauben hineingekommen, um sich vor ihm zu schützen. Doch Aberglaube ist des Teufels eigener Grund und Boden, und wer damit zu tun hat, gibt sich geradezu in seine Netze und Schlingen. Wer aber Jesus hat, ist wirklich geschützt. „Der Name des Herrn ist ein festes Schloß; der Gerechte läuft dahin und wird beschirmt“ (Spr. 18, 10). Dort ist der Listige machtlos, und von dort aus kann er geschlagen werden.

Wilh. Straube



Jesus!
„Ich fühl's,
du bist's,
ich muß dich haben,
ich fühls, ich muß
für dich nur sein.
Nicht im Geschöpf,
nicht in den Gaben:
Mein Ruhplatz
ist in dir
allein.“

In den Fußstapfen des Meisters

von Walter Butgereit †

„Denn dazu seid ihr berufen; sintemal auch Christus gelitten hat für uns und uns ein Vorbild gelassen, daß ihr sollt nachfolgen seinen Fußstapfen.“
1. Petrus 2, 21

Der Christ soll in Jesu Fußspuren wandeln. Welches sind nun die wichtigsten Spuren des Meisters?

Von der Krippe bis zum Thron unterscheiden wir sieben bedeutungsvolle Schritte im Leben und Wirken Jesu: 1. seine Geburt, 2. seine Kindheit, 3. seine Taufe mit dem Heiligen Geist, 4. seine Versuchung, 5. sein öffentliches Wirken, 6. seine Kreuzigung, sein Tod und seine Auferstehung, 7. seine Himmelfahrt.

Wer ernsthaft dem Meister nachfolgen will, wird sicherlich diese selben Schritte in seinem Leben gehen. Wer Christus ganz folgen will, fängt an wie er und wird seinen Lauf beenden wie er und auch die Schritte zwischen diesen beiden Punkten tun.

Christus ging den Weg von der Krippe bis zu des Vaters Thron allein. Er ist der Anfänger und Vollender des Glaubens (Hebr. 12, 1 und 2). Er wird der Fürst des Lebens genannt (Apg. 3, 15). Nachdem er diesen einen und einzig wahren Weg des Lebens allein voran gegangen ist, geht er in gewissem Sinn denselben Weg im persönlichen Leben jedes seiner Nachfolger noch einmal. Vom Leben Christi in den Evangelien zu lesen, ist an sich schon ein wunderbares Erlebnis, doch es ist noch viel herrlicher, daß Christus dieses Leben noch einmal in uns leben will.

Dieser Gedanke wird in Hebräer 2, 9 und 10 ausgedrückt. Sieghaft kommt Christus am Thron an. Als der „Herzog unserer Seligkeit“ kehrt er zurück, damit er viele Kinder über denselben Weg, den er beschritt, zur Seligkeit führe. Die Verse 14 – 18 erläutern den Gedanken noch weiter.

Von diesem Standpunkt aus verstehen wir auch den alttestamentlichen

Text aus Hohelied 2, 14 – 17. In manchen Bibeln steht als Überschrift zu diesem Kapitel: „Die gegenseitige Liebe Christi und seiner Gemeinde. Die Hoffnung und das Berufen der Gemeinde. Christi Fürsorge für die Gemeinde.“

In Vers 14 lesen wir: „Zeige mir deine Gestalt, laß mich hören deine Stimme; denn deine Stimme ist süß, und deine Gestalt lieblich.“ Welche Lieblichkeit und welcher Friede, wenn die Stimme des Höchsten im Innern des Herzens ertönt, während er uns von Stufe zu Stufe führt!

In Vers 15 wird vor den kleinen Füchsen, die die Weinberge verderben, gewarnt. Die Feinheit des göttlichen Lebens geht daraus hervor, daß kleine Dinge die Verbindung zwischen Christus und der Seele, in der er lebt, zerstören können. Die kleinen Dinge können den Strom der Gemeinschaft unterbrechen, wie kleine Staubteilchen an der Kontaktstelle den elektrischen Strom aufhalten.

Im Vers 16 lesen wir, wie Christus sich herabneigte, um sich uns zu geben, wie wir uns ihm hingeben: „Mein Freund ist mein, und ich bin sein.“

Wie lange wird diese irdische Gemeinschaft andauern? Bis der Tag kühl wird und die Schatten weichen“ (Vers 17). Er führt die Seinen sicher durch die geheimnisvollen Schatten des Lebens, bis sie zu jener Stufe gelangen, auf der keine Schatten mehr zu finden sind.

1. Schritt

Welches ist nun der erste Schritt auf diesem innerlichen Weg der göttlichen Wallfahrt? Der erste Schritt im Erdenleben unseres Herrn war seine Geburt: „Das in ihr geboren ist, das ist von dem Heiligen Geist“ (Matth. 1, 20). Mach keinen

Fehler hier. Wer Christus folgen will, der muß mit diesem Schritt beginnen.

Wurde er übernatürlicherweise vom Heiligen Geist geboren, dann müssen auch wir am Anfang unserer göttlichen Wallfahrt übernatürlich vom Heiligen Geist geboren werden. Erklärt es nicht Jesus so dem Nikodemus (Joh. 3, 6). Jesus sagte diesem religiösen Führer der Juden: „Nikodemus, trotz all deiner Frömmigkeit hast du doch noch nicht den ersten Schritt auf dem Weg des göttlichen Lebens und meiner Nachfolge getan. Du mußt von neuem geboren werden.“

Wieviele Kirchenmitglieder und Namenchristen bekennen heute, dem Meister zu folgen; doch wie Nikodemus damals, so haben auch sie noch nicht den ersten Schritt in Jesu Fußstapfen getan! Bist du wiedergeboren? Wenn ja, dann muß der erste Schritt mit dem ersten Schritt Jesu übereinstimmen. Er wurde durch den Heiligen Geist geboren. Auch du mußt göttlich wiedergeboren sein. Dann hast du in Wahrheit den ersten Schritt in der Nachfolge Christi getan. Fortsetzung folgt

Die „EVANGELIUMS POSAUNE“ ist eine christliche Schrift die klar und entschieden für das volle Heil in Christo, die Einheit aller Kinder Gottes, sowie für sämtliche Wahrheiten der Heiligen Schrift eintritt. Herausgegeben im Interesse der Gemeinde Gottes von

CHRISTIAN UNITY PRESS

PUBLIKATIONS KOMITEE:

Edmund Krebs

Otto Sommerfeld

Siegfried Raasch

BEZUGSPREIS: Ein Jahr

USD 15.50 – CAD 26.00 – EUR 17,00

A journal of vital Christianity, published in the interest of the German Church of God.

Periodicals and other postage paid at York, NE, and at additional mailing offices.

EVANGELIUMS POSAUNE (USPS 180-440).

Published semimonthly. Printed in U.S.A.

POSTMASTER: Send address changes to

Evangeliums Posaune:

CHRISTIAN UNITY PRESS

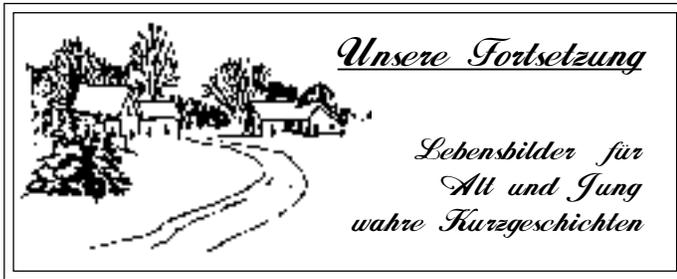
P O Box 527, York, NE 68467-0527, U.S.A.

Tel.: (402) 362 – 5133

Fax: (402) 362 – 5178

E-Mail: cupress@gemeindegottes.org

www.gemeindegottes.org



Mariechen – Das Sternlein

(Eine Begebenheit aus dem Leben der Christen
in Rußland)

1. Fortsetzung

„Mama, du wirst zu ihm gehen und dich wird auch ein Stern dahin führen? Dieser Stern, den ich gerade gesehen habe? Wirklich, dieser Stern?“ Mäschenjka ist wieder zum Fenster gelaufen, sie wollte den Stern sehen, der die Mutter zum Heiland führen wird, aber er war nicht mehr zu sehen. Er war hinter die Hütte gesunken. „Mama“, fragte das Mädchen wieder, „werde ich auch mit dir zum Heiland gehen? Dort ist es schön. Gibt es da im Himmel auch Winter, Schnee und Frost? O, mich friert, mir ist kalt“. Die Mutter nahm das Kind zu sich, so schwach sie auch war und unter Tränen küßte sie es, dann sagte sie: „Mein Liebes, du kommst auch zu Jesu, etwas später. Ich gehe jetzt alleine, meine Kleine, wie schade, daß ich dich allein lassen muß, aber der Herr Jesus bleibt bei dir. Such ihn und gehe zu ihm. Bitte ihn dich aufzunehmen, mit ihm wird es dir gut gehen! Lebe wohl, mein Kleines, ich gehe zu Jesu. Du aber kommst hernach“. Fedöra hatte gefühlt, als ob etwas in ihr abgerissen war, ihre Augen wurden trübe. „Mama, Mama! Wo gehst du hin? Und ich? Wo soll ich alleine hin? Es ist dunkel, Mama, ich habe Furcht und die Tanta Marfa kommt nicht. Mama! Wo soll ich hin?“ – so weinte und schrie das kleine Kind neben der sterbenden Mutter. „Gehe zu ihm, zu ihm, mein Kind, gehe zu Jesu. Er liebt dich!“ – „Ach, wie soll ich gehen, wohin? Es ist dunkel, wird der Stern mich dahin führen? Wo ist er, der Stern?“, mit verzagtem Herzen und tränenvollen Augen sah das Mädchen in das Gesicht der Mutter und stellte immer noch Fragen. Die Mutter war schon sehr schwach, so daß es leise herauskam: „Der Stern wird dich führen, der Stern wird dich dahin führen, schau auf ihn und er wird dich in den Himmel führen“. Das Mädchen faßte mit ihrer Hand die Mutter und weinte bitterlich.

Ganz nahe zur Mitternacht hat die Nachbarin sich erinnert an ihr Versprechen zu der Kranken zu kommen, das Licht anzuzünden und diese Nacht bei ihr zu bleiben. Sie lief schnell hinüber, beschuldigte ihre eigene Vergessenheit. Als sie in die Hütte kam fragte sie ob jemand noch wach ist – alles war so still. Sie suchte nach den Zündhölzern und

zündete die Lampe an, da sah Marfa ein schreckliches Bild: Mäschenjka schlief fest mit verweinten Augen neben der verstorbenen Mutter. Ihre Hände hatten fest den Kopf der Mutter umklammert. Sie war müde geworden vom Weinen und Schreien, da niemand auf ihren Ruf kam.

Als die Tante das Kind aufweckte, hat es wieder angefangen zu weinen und zu sprechen: „Ich komme, Mama, ich komme wenn der Stern mich in den Himmel führen wird. Ich komme später“. Da sie vom Schlaf zu sich kam war ihr Leid noch größer und oft beim Weinen hörte man ihre Worte: „Ich will zu dir, Herr Jesu, sieh hin – ich bin allein, ich fürchte mich sehr. Ich kenne den Weg nicht, wo ist der Stern, der mich zu Jesu führen wird?“

Den nächsten Tag wurde Fedöra begraben, das Kind war nun eine Waise und man konnte es nicht allein in der Hütte lassen. Marfa sandte Boten zu der Schwester der Mutter, die in dem Dorf Gruschino wohnte (ungefähr 70 – 80 km), da das Kind allein geblieben ist und die Eltern gestorben sind.

Die Tante Akulina kam und nahm das Kind zu sich, obwohl sie mit ihrem Mann auch noch fünf Kinder hatte. Fetis, so hieß ihr Mann, war ein sehr grober und unhöflicher Mensch, dazu noch sehr geizig (habsüchtig), besonders wenn er betrunken war. Akulina hatte schon zuvor viel Leid und Not von ihm erduldet, aber da er gesehen hat, daß seine Frau noch ein Mädchen ins Haus brachte, wurde er bald wahnsinnig. Er schimpfte mit bösen Worten: „Ich muß euch füttern, jetzt bringst du noch ein Kind, obwohl ihr schon sechs seid, auf meinen armen Hals, zu was brauchst du sie?“ Wenn er angetrunken heimkam, so stieß er das Kind unbarmherzig mit dem Fuß, daß es gefallen war. Das Mädchen verstand es gleich, das Onkel Fetis sie nicht lieb hatte.

Das Leben in diesem Haus wurde für das Waisenkind jeden Tag schwerer und unerträglicher. Oft war Mascha in einen Winkel gekrochen und weinte da, wenn sie sich an die Mutter, an Jesus oder den Stern erinnerte. Ihre Tante war zu ihr gut und hatte viel Mitleid, aber helfen konnte sie wenig, denn sie fürchtete sich vor dem groben Mann, der sie unbarmherzig behandelte wegen der Neffi. Seine schweren Fäuste fielen jetzt öfter auf sie, als sonst. Zum Mädchen sagte die Tante oft: „Sei geduldig, mein Kind, Gott wird vielleicht dir eine Änderung geben.“

Mascha verstand es auch, daß die Tante jedes Stückchen Brot abbüßen mußte, deshalb bemühte sie sich der Tante Akulina zu helfen: Das Zimmer fegen, Kartoffeln bringen und den kleinen Jungen aufpassen, sie wollte schon lernen den Garten hacken.

Aber nichts konnte den Onkel besänftigen, er war jeden Tag noch böser geworden. Einmal riß er mit der Hand an ihren Haaren, so daß ein ganzer Klunter Haare in seiner Hand geblieben war. Da hatte sie auch eine Woche lang im Bett liegen müssen, weil der Onkel ihren Fuß so stauchte, daß er weh tat. So konnte sie nicht einmal mit der ganzen

Familie am Tisch sitzen. Tante Akulina gab ihr immer das Essen im Verborgenen.

Oft hat das Mädchen einen Gedanken gehegt – irgendwohin weglaufen. Aber wohin? Sie erinnerte sich an die Worte der Mutter, daß sie zum Heiland gehen soll, daß er sie von ganzem Herzen liebt. Aber sie verstand es nicht, deshalb war sie so unbeholfen und wartete noch etwas.

Tante Akulina schickte einmal das Mädchen in das kleine Geschäft (einen Laden) um Zündhölzer zu kaufen. Auf dem Heimweg sprang ein kleines gelbes Hündchen ihr nach, es spielte mit dem Mädchen, sie nahm es auf den Arm und schmiegte das kleine Ding an sich. Die Hausfrau stand am Fenster und schaute zu, dann sagte sie: „Wenn er dir gefällt, nimm ihn mit, wir haben noch kleine.“

Sie freute sich über dieses Geschenk und dachte gar nicht daran, daß sie selbst kein Recht hatte in die Familie der Tante das kleine Ding zu bringen. Sie war noch klein und konnte nicht im voraus sehen, was am Ende kommen kann. Sie freute sich einfach über den kleinen Hund und lief froh zur Tante Akulina.

Als die Mäschenjka den Hund heimgebracht hatte in die Hütte der Tante da freuten sich ihre Kinder über ihn. Sie suchten den besten Namen für ihn und baten die Mutter um etliche Löffel Milch, die sie den Kindern gekauft hatte. Erst wollte die Mutter keine Milch geben, aber dann ließ sie nach, suchte eine kleine Scherbe und goß zwei bis drei Löffel Milch hinein.

Da öffnete sich die Tür und der Vater der Familie kam herein. Er brüllte wie ein Löwe los: „Ach, du fütterst noch Hunde mit Milch? Es war genug, daß du uns ein fremdes Kind brachtest, jetzt folgen die Hunde!!!“ Die Kinder liefen alle auseinander. Das arme Mädchen sprang raus aus dem Haus. Onkel Fetis stauchte mit dem Fuß auf den kleinen Hund und er flog in eine Ecke, wo er nach etlichem Zucken bald tot war.

Mäschenjka weinte wieder und erinnerte sich an die Worte der Mutter, daß sie später zu Jesu kommen sollte. So faßte sie den Entschluß und lief fort von der Hütte der Tante Akulina. Sie ging zuvor in den Gemüsegarten und versteckte sich unter das Kartoffelkraut.

Von der Hütte aus hörte man ein Geschrei, Onkel Fetis suchte das Mädchen und als er es nicht fand, nahm er sich die Frau vor mit den Fäusten zu stauchen. Tante Ankulina riß sich loß aus den Händen ihres wildgewordenen Mannes. Das Mädchen zitterte da unter dem Kartoffelkraut und wußte jetzt nicht wo sie hin sollte, denn zurück in das Haus der Tante durfte sie nicht mehr. So saß sie dort bis spät in die Nacht. Als sie wieder Sterne am Himmel sah, fand sie den großen Stern, den sie vor Weihnachten durch das Fenster gesehen hatte. Sie weinte wieder und sprach: „Sternchen, führe mich doch zu Jesu, ich möchte zur Mutter. Lieber Jesu, nimm mich zu dir, denn ich habe niemanden hier, der

für mich sorgt und mich liebt.“ Als sie wieder den großen Stern sah, fing sie an zu laufen immer in der Richtung wo der Stern vor ihr stand. Sie dachte, daß er sie zu Jesu führen wird. Sie betete dabei: „Herr Jesu, verstoße mich nicht, denn ich bin allein, komme mir entgegen, nimm mich an, denn ich kenne nicht den Weg zu dir. Aber meine Mutter sagte, daß der Stern zu dir führen wird.“

Fortsetzung folgt

Zur Beachtung!

Geschwister Jakobsh haben eine neue Adresse:

Josef & Sonja Jakobsh

#14, 4404 - 20 Str.

Vernon, BC Canada V1T 4E3

Tel.: (250) 542 - 5651



Suchanzeige

Bitte helft mir meinen Neffen finden, den ich seit vielen Jahren suche. Sein Name ist Dusty Rhodes, geboren am 21. Juli 1970 in Hollywood, California.

Im Oktober 1972 war meine Schwester Beate Rhodes, geb. Quilitz, geboren am 13. Oktober 1933 in Rostock, Deutschland, mit ihrem Sohn bei uns zu Besuch in Velten bei Berlin. Sie war sehr krank und verstarb am 26. März 1976, in Amerika. Er wohnte dann eine Zeit zusammen mit seinem Vater Dusty Rhodes, geb. 3. 12 vermutlich 1913, denn er war 20 Jahre älter als meine Schwester.

Bekannt ist mir nur, daß der Sohn „Dusty“ dann zu Pflegeeltern kam. Eventuell wurde er adoptiert und bekam einen neuen Namen, der die Suche erschwert. Nachdem ich schon Briefe über Methodisten-Kirchen gesandt habe, weil meine Schwester diese Kontakte pflegte, wurde ich ermuntert durch eure letzte Suchanzeige in der „Evangeliums Posaune.“ Bei Gott ist kein Ding unmöglich.

Adele Böcker b. Sandy Puhle

Himmelsgärtle 11

71229 Höfingen b. Leonberg

Germany